

Antimodernist

Die katholische Stimme

36. Ausgabe

Januar 2023

Der Mythos Joseph Ratzinger

Vorwort

Je mehr der Mensch zum Massenmenschen degenerierte, umso weniger Persönlichkeiten waren unter ihnen. Es gibt höchstens noch überdurchschnittlich Begabte, wobei diese Begabung erst noch vermarktet werden muß, will sie überhaupt wahrgenommen werden. Dabei gibt sich der heutige Mensch letztlich doch nicht damit zufrieden, einfach nur Massenmensch und Durchschnitt zu sein, er erträumt sich deswegen ein Heldenleben, wofür die heutigen technischen Möglichkeiten ihm mehr als nur behilflich sind. Noch nie war es so einfach und so verführerisch, in der Scheinwelt des Films oder in einer Spielewelt unterzutauchen. Welch faszinierenden Einfluß üben etwa all jene auf die Massen aus, die in der Öffentlichkeit als Star gefeiert werden. Was früher die Heiligen für den Katholiken waren, das sind die Stars für den modernen Menschen: Identifikationsfiguren.

Diese Stars gibt es nicht nur in Film und Sport und Wissenschaft, es gibt sie selbstverständlich auch in der Menschenmachwerkskirche. Auch dort haben die Stars die Heiligen ersetzt, was freilich kaum jemand wahrgenommen hat, weil man schon viel länger, als man sich gewöhnlich eingestehen will, nicht mehr wußte, was ein echter Heiliger wesentlich und notwendig ist.

Anders als Heilige, kann man Stars machen. Für einen Star reicht oft schon eine nur etwas überdurchschnittliche Begabung aus, wenn nur die Propaganda richtig funktioniert. Ein Heiliger dagegen ist nur aufgrund der Wirkung der gottgeschenkten Gnade erklärbar, denn seine heroische, also heldenhafte, alle natürlichen Möglichkeiten himmelweit überragenden Tugenden sind nur dadurch möglich. Anders als beim Star schadet die Propaganda dem Heiligen viel mehr als daß sie ihm nützt.

Während der katholische Glaube vom göttlichen Glanz der Wahrheit lebt, lebt der Modernismus von der Propaganda. Denn im Gegensatz zur göttlichen Wahrheit kann eine Irrlehre nicht aus sich selber überzeugen, diese „Überzeugung“ muß vielmehr gemacht werden. Bei dieser „Überzeugungs“-Arbeit spielen die verschiedenen Stars eine große Rolle, machen sie doch den Irrtum nicht nur salonfähig, sondern überaus erstrebenswert, denn jeder möchte doch werden wie sein Star.

Warum hatte der Modernismus in den letzten Jahrzehnten einen so großen, durchschlagenden Erfolg? Weil die Propaganda immer tadelloser funktionierte, was wiederum der Fall war, weil genügend Machtinteresse hinter dem Modernismus stand. Propaganda kostet nämlich immer Geld, sogar recht viel Geld. Nur derjenige, der genügend Geld hat, kann sich Propaganda leisten, ein armer Schlucker hingegen kann davon nur träumen. Dieser kann noch so begabt sein, wenn ihn niemand ins Rampenlicht hebt, wird er niemals bekannt und ein Star werden. Wer weiß, wie viele Genies in den Archiven verstaubten und auch heute noch Tag für Tag verstauben.

Wie jeder weiß, hat Martin Luther die Verehrung der Heiligen, die Autorität des Papstes und der Kirchenlehrer und schließlich die ganze Hierarchie der Kirche verworfen. Man könnte im modernistischen Sinne sagen, er hat die Kirche entmythologisiert. Was blieb noch übrig? Angeblich die Fähigkeit jedes Christen, ohne Irrtum die Heilige Schrift zu lesen, weil ihn angeblich der Heilige Geist erleuchtet. Nun traute bekanntlich Luther dem Heiligen Geist dies nicht zu, sondern verteuflte jeden, der die Schrift nicht so las wie er. Im gewissen Sinne gab sich Luther unfehlbarer als der Papst der

Katholiken. Luther war der Star der Protestanten, was sogar so weit führte, daß ihn manche Protestanten als Heiligen verehrten. Es gibt Bilder, auf denen Luther mit Heiligenschein dargestellt wird. Was für ein Irrsinn! Es gibt zwar keine Heiligen, weil sie Luther abgeschafft hat, aber es gibt den heiligen Martin von Wittenberg.

Der Entmythologisierung der Sache entspricht gewöhnlich die Mythologisierung der Personen. Das gilt nicht nur im Protestantismus, das gilt genauso im Modernismus.

Von den Modernisten wurden die Heiligen zwar nicht abgeschafft wie bei den Protestanten, aber sie wurden entmythologisiert. Das Wesentliche, das, was den Heiligen zum Heiligen macht, wurde unter den Tisch gekehrt, nämlich dessen unverbrüchliche Treue zum göttlichen Offenbarungsglauben und damit zusammenhängend zur einen, wahren, katholischen und apostolischen Kirche und die heroische Tugend. Früher mußte man deswegen Jahrzehnte warten, ehe eine Heiligsprechung möglich war, damit sich der Fall allein schon durch die Geschichte klärt. Erst wenn nach 80 Jahren immer noch etwas von der Verehrung übrig bleibt, lohnt sich ein Heiligsprechungsprozeß. Zwar gab es auch Ausnahmen, aber bei diesen war der Tatbestand so eindeutig und öffentlich greifbar, daß sich das lange Warten erübrigte.

Beim heutigen „Heiligsprechungsprozess“ blieb von all den Kriterien letztlich nur die Untersuchung der heroischen Tugend übrig.

Der Heiligsprechungsprozess von Angelo Giuseppe Roncalli, alias Johannes XXIII.,

kam mehrmals ins Stocken, weil das Leben des Herrn Roncalli nicht so wirklich zu einer heroischen Tugend paßte. In der Tagespost wurde damals mitgeteilt, der Prozeß würde eingestellt, weil Angelo Giuseppe Roncalli nicht nur zu viel aß, sondern auch außergewöhnlich gute Speisen bevorzugte, was mit einer heroischen Tugend schlichtweg nicht vereinbar sei. Das konnte jedoch die „Heiligsprechung“ nicht verhindern, wie sich zeigte, denn es gehörte zum Programm der Modernisten, sämtliche „Päpste“ des sog. Konzils und nach dem sog. Konzil heiligzusprechen. Die Modernisten brauchten diesen Mythos – und sie brauchten die unheiligen Heiligen! Damit konnten sie nämlich ihre Stars heiligsprechen, d.h. wenigstens im gewissen Sinne unantastbar machen.

Ohne Zweifel war Joseph Ratzinger einer der Stars, der großen, ja ganz großen Stars der Menschenmachwerkskirche – Joseph Ratzinger war und ist ein Mythos! Darum wird er auch ganz sicher möglichst schnell – subito sancto! [sofort heilig!] – in den Modernistenolymp erhoben werden, neben seine schon durchgehend glorifizierten Vorgänger. Wobei man nicht ganz außer acht lassen darf, Joseph Ratzinger war durchaus etwas Besonderes, er war ein Mann mit einem ganz eigenen Format, er war eine Persönlichkeit – fast wäre man versucht hinzuzufügen: sogar im alten Stil, was jedoch schon wieder zur Mythenbildung beitragen würde. Versuchen wir, wenigstens ansatzweise dem Mythos Ratzinger nachzuspüren.

Entdeckungs-Parcours: Lebenslauf Joseph Ratzingers

Erster Halt: Wir sehen vor uns eine Videowand, auf der die Feier eines Requiems zu sehen ist. Der Sarg ist in der Mitte des Chorraums aufgebahrt, der Priester steht in seinen schwarzen Gewändern davor, um den Sarg mit Weihwasser zu besprengen und zu beweihräuchern. Ein erhabener Ernst spricht aus dem großen Bild. Über das Bild läuft schließlich ein Spruchband:

Der "Mozart der Theologie" ist tot

Im hohen Alter von 95 Jahren wurde am Samstag, den 31. Dezember 2022, Joseph Ratzinger vor den Richterstuhl Gottes gerufen, um für sein langes, ereignisreiches und überaus verantwortungsvolles Leben Rechenschaft abzulegen, wie es im "Dies irae", der Sequenz der Totenmesse, so eindringlich besungen wird:

*Welch ein Graus wird sein und Zagen,
Wenn der Richter kommt, mit Fragen
Streng zu prüfen alle Klagen! ...*

*Und ein Buch wird aufgeschlagen,
Treu darin ist eingetragen
Jede Schuld aus Erdentagen.*

*Sitzt der Richter dann zu richten,
Wird sich das Verborgne lichten;
Nichts kann vor der Strafe flüchten. ...*

Das *Verborgne* im Leben Joseph Ratzingers können wir natürlich nicht lichten, das ist allein dem allsehenden Auge Gottes sichtbar, aber wir können versuchen, das Leben des Verstorbenen ein wenig im Licht des göttlichen Glaubens nachzuzeichnen, was bei einem Mann, der die höchsten kirchlichen Ämter innehatte, sicherlich notwendig ist. Es war in der Tat ein äußerst bedeutsames Leben, das Joseph Ratzinger vor dem Richterstuhl Gottes verantworten mußte, ein äußerst bedeutsames Leben in einer außergewöhnlich schweren Zeit.

Die Idylle

Zweiter Halt: Nach einer Weile des Betrachtens gehen wir weiter. Eine weite Landschaft öffnet sich vor unserem Blick: Oberbayern in der Nähe von Altötting – bis hinüber nach Traunstein meint man zu sehen, am Horizont zeigen sich die Alpen. Im Hintergrund taucht die Silhouette des Kapellplatzes von Altötting mit den Kirchturmspitzen auf. Im Vordergrund zeigt sich plötzlich ein Haus in einem kleinen Flecken, das Geburtshaus von Joseph Ratzinger in Marktl am Inn...

Geburt und Kindheit

Dieses Leben begann im urkatholischen Oberbayern, in Marktl am Inn, wo der Vater, ebenfalls Josef mit Namen, Gendarm war. Die Mutter hieß Maria, war eine geborene Paintner und von Beruf Köchin. Bei der Hochzeit 1920 war der Vater schon 43 Jahre alt und die Mutter zählte auch schon 36 Jahre. Man sagt, beide hätten sich durch eine Anzeige im „Altöttinger Liebfrauenboten“ kennengelernt. Jedenfalls waren sie katholisch und zudem fromm. Die Eheleute Ratzinger beteten gemeinsam den Rosenkranz, gingen regelmäßig zur heiligen Messe und versuchten so, ihr Leben Gott zu schenken. Drei Kinder wurden den Eheleuten von Gott geschenkt. In Pleiskirchen bei Altötting erblickte im Jahr 1921 als erste die Tochter Maria das Licht der Welt. Ihr folgte im Jahr 1924 als erster Sohn Georg. Ihr letzter Sohn Joseph wurde 1927 in Marktl am Inn geboren, wohin der Vater 1925 versetzt wurde. Weil sein Geburtstag, der 16. April 1927, der Karsamstag war, taufte ihn noch am selben Tag Kaplan Josef Stangl in der Pfarrkirche St. Oswald auf den Namen „Joseph Aloisius“ mit dem damals in der Frühe geweihten

neuen Taufwasser. In seinen „Erinnerungen“, die 1998 veröffentlicht wurden, liest man: „*Daß mein Leben so von Anfang an auf diese Weise ins Ostergeheimnis eingetaucht war, hat mich immer mit Dankbarkeit erfüllt, denn das konnte nur ein Zeichen des Segens sein. Freilich – es war nicht Ostersonntag gewesen, sondern eben Karsamstag. Aber je länger ich nachdenke, desto mehr scheint mir das dem Wesen unseres menschlichen Lebens gemäß zu sein, das noch auf Ostern wartet, noch nicht im vollen Licht steht, aber doch vertrauensvoll darauf zugeht.*“ (Joseph Kardinal Ratzinger, *Aus meinem Leben – Erinnerungen (1927 – 1977)*, Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1998, S. 8; in der Folge abgekürzt: *Erinnerungen*)

Später konnte sich Joseph Ratzinger nicht mehr an sein Geburtshaus in Marktl am Inn erinnern, denn als Gendarm wurde der Vater öfter versetzt, was für die ganze Familie mehrere Umzüge mit sich brachte. Von Marktl am Inn zog die Familie im Jahr 1929, ihr Jüngster war also gerade zwei Jahre alt, nach Tittmoning an der Salzach, ein kleines, ganz vom Barock geprägtes Städtchen. In seinen „Erinnerungen“

bemerkt Joseph Ratzinger: „Am meisten aber liebten wir die schöne alte barocke Klosterkirche, die einst den Augustiner-Chorherren gehört hatte, nun aber liebevoll von den Englischen Fräulein betreut wurde. In den alten Klostergebäuden war jetzt die Mädchenschule und der damals ‚Kinderbewahranstalt‘ genannte Kindergarten untergebracht. Ganz besonders hat sich meiner Erinnerung das ‚heilige Grab‘ mit vielen Blumen und bunten Lichtern eingeprägt, das zwischen Karfreitag und Ostern hier aufgerichtet war und das Geheimnis von Tod und Auferstehung vor allem rationalen Begreifen den äußeren und inneren Sinnen nahekommen ließ.

Mit alledem sind noch bei weitem nicht alle Besonderheiten erzählt, die uns unsere Stadt liebenswert machten und uns stolz sein ließen darauf. Wenn man den Hügel hochstieg, der sich über dem Tal der Salzach erhebt, so kam man zu der Ponlach-Kapelle, einem liebenswerten barocken Heiligtum, das rings von Wald umgeben ist; daneben rauschen die klaren Wasser der Ponlach zu Tale. Oft sind wir drei Kinder mit unserer guten Mutter hier heraufgepilgert und haben den Frieden dieses Ortes auf uns wirken lassen.“ (Ebd. S. 12)

Dritter Halt: Wir brauchen nicht sehr weit zu gehen, vor uns zeigen sich die Alpen und eine wunderschöne Landschaft heißt uns willkommen. Irgendwie hat man den Eindruck als läge Musik in der Luft. Wir müssen nur recht lauschen, dann beginnt es allmählich zu klingen. Aber trotz aller Schönheit wirkt doch irgend etwas bedrohlich auf das Gemüt und wird immer stärker.

Jugend im mozartianischen Salzburgerland

Nach seiner Pensionierung kaufte der Vater ein abgelegenes Bauernhaus im Weiler Hufschlag am Rande der bayerischen Stadt Traunstein. Dieses „Sacherl“, wie man im Bayerischen sagt, wurde von 1937 an den drei Ratzingerkindern zur Heimat. Der Vater, der ein erklärter Gegner der Nationalsozialisten war und mit klarem Blick den kommenden Krieg voraussah, hatte sich hierher mit seiner Familie zurückgezogen. Das alte Bauernhaus, mitten in der Natur gelegen und mit eigener kleiner Landwirtschaft, war ein Kinderparadies. Rundum war es von Wäldern umgeben. Zudem ist Traunstein und Umgebung Mozartland. Salz-

In späteren Jahren erklärte Georg Ratzinger, daß die Wallfahrt zur Schwarzen Madonna von Altötting „zu unseren schönsten Kindheitserinnerungen“ gehörte. „Diese geistige Atmosphäre bewirkt durch das ständige Gebet“, so Georg Ratzinger weiter, „hat mich und meinen Bruder damals schon tief in ihren Bann gezogen. Es hat also eine wichtige Rolle in unserem Leben gespielt und in unserer Wertschätzung auch, so nah bei Altötting aufgewachsen zu sein.“

Ende des Jahres 1932 hieß es wieder einmal umziehen und zwar nach Aschau am Inn. Dort besuchte der inzwischen fünfjährige Joseph die Schule und empfing in der spätgotischen Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt seine Erste Heilige Kommunion. Im nahe gelegenen Franziskanerinnenkloster Au erhielt er zusammen mit seinem Bruder Georg Klavierunterricht. Die Liebe zur Musik verband die Ratzingerbrüder bis zu ihrem Tod.

Eine kleine Anekdote aus der Zeit in Aschau kann uns wohl besser als viele Seiten an erdachten Vermutungen zeigen, wessen Charakters der kleine Joseph war. Wie in Familien üblich, rief man den kleinen Buben „Josepher!“. Als er erst acht Jahre alt war, bestand der Bub darauf: „Ich heiße von jetzt an Joseph.“

burg ist in einer knappen halben Stunde mit dem Zug erreichbar. Die Krönung des Gnadenbildes im nahegelegenen Wallfahrtsort Maria Plain war der Anlaß für Wolfgang Amadeus Mozart, seine Krönungsmesse zu komponieren. Dort wurde dieses Werk auch uraufgeführt. Später wird Joseph diesen Landstrich „mozartianisch“ nennen, woraus man ahnen kann, wie sehr ihn diese sozusagen musikalische Landschaft gefiel und prägte.

Im kleinen Seminar – aufziehende Gewitterwolken

Als sein Bruder Georg Ministrant wurde und 1935 ins Traunsteiner Gymnasium und ins Erzbischöfliche Studienseminar eintrat, folgte Jo-

seph ihm 1939 nach – „*auch wenn ich es ihm an Eifer und Tüchtigkeit nicht gleichtun konnte.*“ Anders als sein Bruder Georg war Joseph kein Internatskind. Der enge Rahmen des Internats wurde ihm wenigstens teilweise zu einer wahren Folter. Als nach Kriegsbeginn das Knabenseminar zum Lazarett erklärt wurde, wick man schließlich ins ehemalige Mädchen-Institut der Englischen Fräulein zu Sparz hoch über der Stadt aus. Joseph erinnert sich: „*Da die Nazis die Klosterschulen geschlossen hatten, stand das Haus weitgehend leer, und die Seminargeinschaft konnte nun dort unterkommen. Aber es gab keinen Sportplatz, stattdessen wanderten wir nachmittags zusammen in den weiten Wäldern der Umgebung und spielten an dem nahen Gebirgsbach. Stauwerke wurden gebaut, Fische gefangen usw. Es war ein rechtes fröhliches Bubenleben. Hier habe ich mich mit dem Seminar versöhnt und eine schöne Zeit verlebt. Ich mußte lernen, mich ins Ganze einzufügen, aus meiner Eigenbrötelei herauszutreten und im Geben und Empfangen eine Gemeinschaft mit den anderen zu bilden: Für diese Erfahrung bin*

Vierter Halt: Vor uns liegt München. Überall hört man Sirenen, der Himmel wird allmählich ganz schwarz. Plötzlich blitzt es überall auf – die ganze Stadt scheint zu brennen. Die Menschen schreien und weinen und laufen und können es nicht fassen: Es ist Krieg, der totale Krieg! Am Ende bleiben nur Ruinen, deren Mauerreste zum Teil ganz gespenstisch und stumm klagend in den Himmel ragen.

Krieg und Seminarzeit

In diesem noch ganz vom katholischen Glauben getragenen Leben griffen wie ein unheimliches Gespenst immer mehr die neuen Ideen um sich. Der Nationalsozialismus machte sich mit einer Art germanischer Religion allmählich auch im Volk breit. Der Nationalsozialismus war nämlich nicht nur das Programm einer politischen Partei, er war letztlich ein religiöses Bekenntnis, eine antichristliche Weltanschauung mit okkultem Hintergrund. In seinen „Erinnerungen“ berichtet Joseph Ratzinger über eine Zeremonie beim Reichsarbeitsdienst, zu dem er im September 1944 einberufen wurde: „*Zunächst wurden wir nach dem wohl in den dreißiger Jahren erfundenen Ritual ausgebildet, das auf eine Art von Kult des Spatens und Kult der Arbeit als erlösender Macht ausge-*

ich dankbar; sie war wichtig für mein Leben.“ (Ebd. S. 20)

Die Schwester Maria besuchte im benachbarten Kloster Au am Inn die Mittelschule. Diese befand sich im alten Kloster der Augustiner-Chorherren und wurde von Franziskanerinnen geführt. Zum Kloster gehört eine der schönsten Barockkirchen des Landes Bayern. In seinen „Erinnerungen“ stellt Joseph Ratzinger fest: „*So blieb im Bildungswesen einstweilen die Kirche noch prägend, auch wenn die Schule in Au schon manchen Schikanen ausgesetzt war. Das bäuerliche Leben war noch in einer festen Symbiose mit dem Glauben der Kirche zusammengefügt: Geburt und Tod, Hochzeit und Krankheit, Saat und Ernte – alles war vom Glauben umschlossen. Auch wenn das persönliche Leben und Denken keineswegs immer dem Glauben der Kirche entsprach, so hätte sich doch niemand ein Sterben ohne die Kirche oder auch die großen Ereignisse des Lebens ohne sie vorstellen können. Das Leben wäre einfach ins Leere gelaufen, es hätte den tragenden Ort verloren, der es hielt und ihm Sinn gab.*“ (Ebd. S. 20 f.)

richtet war. Wir lernten umständlich mit militärischem Drill, den Spaten feierlich abzulegen, aufzunehmen, über die Schulter zu werfen; die Reinigung des Spatens, an dem kein Staubkorn haften durfte, gehörte zu den wesentlichen Elementen dieser Pseudo-Liturgie.“ (Ebd. S. 37)

Bald schon stürzte der Zweite Weltkrieg Europa und große Teile der Welt in ein bisher unvorstellbares Elend. Als Jugendlicher mit 16 Jahren erlebte Joseph die Zerstörung Münchens mit. Zusammen mit den anderen Seminaristen war er 1943 als Flakhelfer eingezogen worden.

Als alles sowieso schon aussichtslos war, entschloß sich Joseph, der inzwischen in der Traunsteiner Infanterie-Kaserne stationiert war, Ende April oder Anfang Mai 1945 „*nach Hause zu gehen*“, was freilich ein recht gewagtes Abenteuer war, da die „*Stadt von Soldaten*

umstellt war, die den Befehl hatten, Fahnenflüchtige auf der Stelle zu erschießen.“ Und tatsächlich, als er auf dem Heimweg „aus einer Bahnunterführung heraustrat, standen da zwei Soldaten auf Posten, und für einen Augenblick war die Lage äußerst kritisch für mich. Es waren gottlob solche, die auch den Krieg satt hatten und nicht zu Mördern werden wollten. Sie mußten freilich einen Vorwand suchen, um mich laufenlassen zu können. Wegen einer Verletzung trug ich den Arm in der Schlinge. So sagten sie: ‚Kamerad, du bist verwundet. Geh weiter.‘ Auf

diese Weise kam ich unversehrt nach Hause.“ (Ebd. S. 40 f.)

Schließlich rückten die Amerikaner ins heimatliche Dorf ein und erwählten ausgerechnet das Ratzingerbauernhaus zum Hauptquartier. Weil Joseph den Papieren nach immer noch Soldat war, mußte er seine Uniform wieder anziehen und in Kriegsgefangenschaft ziehen, die am 19. Juni 1945 mit dem Empfang des Entlassungsscheines in der Nähe von Ulm glücklich endete.

Fünfter Halt: München liegt in Trümmern, die Liebfrauenkirche ragt wie ein Totenskelett in den Himmel und klagt über die Not der Menschen. In der Ferne sieht man den Domberg von Freising. Der Dom St. Maria und St. Korbinian ragt in die Höhe und überschaut das weite Land. Von hier aus verkündete einst der Heilige Korbinian den heiligen Glauben – würde er heute noch gehört werden?

Auf einmal sehen wir den hl. Korbinian in Rom, wo er sich bei der Kirche des heiligen Petrus eine einsame Zelle suchte, um fortan unbekannt von der Welt Gott zu dienen. Als er sich eines Tages mit Papst Konstantinus lange besprach und ihm seinen Wunsch entdeckte, verborgen in der Einsamkeit leben zu wollen, entgegnete ihm der Papst:

„Nein, mein Sohn! das geschieht nicht; das Licht darf nicht unter dem Scheffel bleiben, sondern muß auf den Leuchter gestellt werden. Ich werde dich zum Priester weihen und zum Bischof für solche Gegenden, die noch keinen Bischof haben.“

Im Freisinger Priesterseminar

Nach dem Krieg trat Joseph ins Freisinger Priesterseminar ein, das jedoch Ende 1945 noch als Lazarett für ausländische Kriegsgefangene diente, weshalb zunächst nur ein Teil der Seminaristen in die wenigen freien Räume einziehen konnte. Aber an Weihnachten war notdürftig so viel Platz geschaffen, daß 120 Seminaristen sich wieder auf den Weg zum Priestertum machen konnten – unter denen Joseph Ratzinger zu den Jüngsten zählte.

Die Seminarzeit ist eine außerordentlich wichtige und tief prägende Zeit für den zukünftigen Priester. Hier werden gewöhnlich die geistigen Fundamente für das zukünftige Denken gelegt, hier wird der katholische Glaube wissenschaftlich untermauert und gefestigt – wenigstens sollte es so sein. In den Seminarjahren werden die jungen Männer zudem auf die vielfältigen priesterlichen Aufgaben in der Seelsorge vorbereitet. Der hl. Paulus verlangt von den Korinthern: „So betrachte man uns als Diener Christi und als Verwalter der Geheimnisse Got-

tes. Von einem Verwalter verlangt man aber, daß er treu befunden wird.“ (1 Kor 4, 1-2)

Geistiger Aufbruch wohin?

Wie beurteilt Joseph Ratzinger diese Zeit der Ausbildung in Freising und später in München rückblickend in seiner Autobiographie? Findet man darin grundlegende Aussagen, die sein späteres Werden beschreiben? Wir denken schon.

Die Nachkriegszeit war eine Aufbruchzeit. Der Krieg hat selbstverständlich einerseits tiefe Verwundungen hinterlassen, die andererseits lautstark nach einem Neuanfang riefen. In diesen Neuanfang wurde auch die Kirche mit hineingezogen. Liest man heute Werke aus dieser Zeit, ganz besonders aus den 1950er Jahren, ist man sehr überrascht über einen weitverbreiteten Optimismus, einen Optimismus, der zumindest rückblickend keinerlei Fundament in der Wirklichkeit gehabt zu haben scheint. Wie war so eine Selbsttäuschung bei Katholiken möglich? Nun, man darf die Macht des Faktischen nicht unterschätzen – Fakt waren die Ruinen

des Krieges, die einen Wiederaufbau notwendig machten. Fakt waren der Nationalsozialismus und dessen Neuheidentum, das nicht einfach mit dem Krieg verloren war, sondern sich allmählich Bahn brechen würde, wie wir heute wissen. Und Fakt war schließlich auch noch der große, letzte Glanz der katholischen Kirche unter Papst Pius XII.

Rückblickend beschreibt Joseph Ratzinger die Situation im Freisinger Priesterseminar so:

„Dankbarkeit und Wille zum Aufbruch, zum Handeln in der Kirche und für die Welt, das waren die Gefühle, die das Haus prägten. Damit verband sich ein Hunger nach Erkenntnis, der in den Jahren der Dürftigkeit, der Ausgesetztheit an den geistfernen Moloch der Macht gewachsen war. Bücher waren – wie gesagt – eine Seltenheit in dem zerstörten und von der übrigen Welt abgeschnittenen Deutschland. Immerhin war in dem Seminar trotz der Bombenschäden, die es auch hier gegeben hatte, eine recht gute Handbibliothek erhalten geblieben, die sozusagen dem ersten Hunger Nahrung bot. Die Interessen waren vielfältig. Man wollte nicht nur Theologie in einem engen Sinn betreiben, sondern den Menschen von heute hören. Die Romane von Gertrud von Le Fort, Elisabeth Langgässer, Ernst Wiechert wurden verschlungen; Dostojewski gehörte zu den Autoren, die jeder las, und dazu die großen Franzosen: Claudel, Bernanos, Mauriac. Auch die neuen Entwicklungen der Naturwissenschaften wurden mit Interesse verfolgt. Man glaubte, sie seien mit dem Umbruch, den Planck, Heisenberg, Einstein gebracht hatten, wieder auf dem Weg zu Gott. Die antireligiöse Orientierung, die bei Haeckel ihren Höhepunkt erreicht hatte, war gebrochen, und das gab neuen Mut. Der Münchener Philosoph Aloys Wenzel, der selbst von der Physik her kam, schrieb eine viel gelesene ‚Philosophie der Freiheit‘, in der er zu zeigen versuchte, daß das deterministische Weltbild der klassischen Physik, das Gott keinen Raum ließ, abgelöst sei durch ein offenes Weltbild, in dem es Raum gebe für das Neue, das nicht Vorherzusehende und nicht im Voraus zu Berechnende. Im theologischen und philosophischen Bereich waren Romano Guardini, Josef Pieper, Theodor Häcker und Peter Wust die Autoren,

deren Stimme uns am unmittelbarsten berührte.“ (Ebd. S. 47 f.)

Diese Beschreibung klingt doch recht welt-offen – und irgendwie unverbindlich. Nicht daß eine Priesterausbildung das Lesen von Romanen ausschließe, aber verschlingen sollte ein Seminarist solche Lektüre sicherlich nicht. Der zentrale Satz dieser Zeilen ist folgender: *Man wollte nicht nur Theologie in einem engen Sinn betreiben, sondern den Menschen von heute hören.* Das klingt doch zumindest schon sehr modern, *den Menschen von heute hören* und hat zudem durch den erwähnten Gegensatz eine eigenartige Pointe: *Steht denn die Theologie in einem engen Sinn dem Verstehen des Menschen von heute im Wege?*

Nun, dieses Thema wird die Katholiken die nächsten knapp zwei Jahrzehnte regelrecht umtreiben und schließlich in den Wahnsinn des sog. Konzils treiben. Dabei muß sich ein echter Katholik unwillkürlich fragen: Was sollte denn eigentlich den Menschen von heute von dem Menschen von gestern unterscheiden, wenn es um Theologie, d.h. um die göttliche Wahrheit geht? So unterscheiden, daß daraus ein eigenes Thema gegenüber der *Theologie in einem engen Sinn* erstehen könnte? War nicht jeder Seminarist ein Mensch von heute? Welchen Einfluß sollte das auf den göttlichen, von der Kirche unfehlbar verbürgten Glauben haben?

Personalismus – Subjektivismus – Modernismus

Es kam aber noch etwas anderes hinzu, wie Ratzinger weitererzählt:

„Als eine wichtige Fügung erwies es sich, daß uns als Präfekt für unseren Studiersaal (Einzelzimmer gab es nicht) ein soeben aus englischer Kriegsgefangenschaft zurückgekehrter Theologe zugeteilt wurde: Alfred Läßle, der später als Religionspädagoge in Salzburg wirken und als einer der fruchtbarsten religiösen Schriftsteller unserer Zeit berühmt werden sollte. Er hatte schon vor dem Krieg bei dem Münchener Moraltheologen Theodor Steinbüchel die Arbeit an einer theologischen Dissertation über den Begriff des Gewissens bei Kardinal Newman begonnen und wurde mit seinen weit

gespannten Kenntnissen in der Geschichte der Philosophie wie mit seiner Lust am Disput zu einem großen Anreger. Ich las die zwei Bände der philosophischen Grundlegung der Moraltheologie von Steinbüchel, die soeben in neuer Auflage erschienen waren, und fand darin vor allem eine treffliche Hinführung zum Denken von Heidegger und Jaspers wie auch zu den Philosophien von Nietzsche, Klages, Bergson. Fast noch wichtiger wurde mir Steinbüchels Buch ‚Der Umbruch des Denkens‘: Wie man in der Physik eine Abkehr vom mechanistischen Weltbild und eine Wende zu neuer Offenheit für das Unbekannte und so auch für den bekannt Unbekannten, Gott, glaubte feststellen zu dürfen, so auch in der Philosophie eine neue Hinkehr zu der seit Kant unzugänglich gewordenen Metaphysik. Steinbüchel, der seinen Weg mit Studien über Hegel und über den Sozialismus begonnen hatte, stellte in dem erwähnten Buch den vor allem durch Ferdinand Ebner bewirkten Aufbruch zum Personalismus dar, der wohl auch ihm selber zu einer Wende seines geistigen Weges geworden war. Die Begegnung mit dem Personalismus, die wir dann bei dem großen jüdischen Denker Martin Buber mit neuer Überzeugungskraft durchgeführt fanden, ist für mich zu einem wesentlich prägenden geistigen Erlebnis geworden, wobei sich mir dieser Personalismus wie von selbst mit dem Denken Augustins verband, das mir in den ‚Bekennnissen‘ mit seiner ganzen menschlichen Leidenschaft und Tiefe begegnete.“ (Ebd. S. 48 f.)

Mit den Namen *Heidegger und Jaspers, Nietzsche, Klages, Bergson* und *Martin Buber* wird der Übergang von der Moderne zum Modernismus zumindest angedeutet. In der Tat war Joseph Ratzinger sein Leben lang vom sog. *Personalismus* geprägt, wie er selber eingesteht. Dieser Personalismus ist nun aber eine Form des Subjektivismus und somit ein direkter Weg zum Modernismus und hat mit dem *Denken Augustins* nur den Namen gemeinsam. Übrigens wird dieser Personalismus – die Würde der menschlichen Person! – zum Hauptargument der Verkündigung der neuen Religionsfreiheit auf dem Konzil werden.

Dialektik statt Logik

Hierfür war Joseph Ratzinger offenbar besonders anfällig, wohingegen ihm die wahre katholische Philosophie und Theologie weniger zusagte: *„Ich hatte dagegen eher Schwierigkeiten, den Zugang zu Thomas von Aquin zu finden, dessen kristallene Logik mir gar zu fest in sich geschlossen, zu unpersönlich und zu fertig erschien. Das mag auch daran gelegen haben, daß der Philosoph unserer Hochschule, Arnold Wilmsen, uns einen rigiden neuscholastischen Thomismus vortrug.“* (Ebd. S. 49)

In diesen paar Zeilen finden wir gleich eine ganz Reihe von Schlüsselbegriffen, Schlüsselbegriffen, die zu modernistischen Schlagworten gegen die Scholastik geworden sind und übrigens sehr an Luthers Polemik gegen diese erinnern: *kristallene Logik – zu fest in sich geschlossen – zu unpersönlich – zu fertig*. Wenn man anstatt dem Wort „Scholastik“, das Wort „Theologie“, also „Wissenschaft über die göttlich geoffenbarte Wahrheit“ einsetzt, erkennt man sofort, wie ungeheuer und wie absurd dieses Urteil ist. Joseph Ratzinger wird sich jedenfalls hierin immer gleich bleiben: Er kann die *kristallene Logik* nicht leiden, er mag es nicht, wenn Gedanken *zu fest in sich geschlossen*, wenn sie *zu unpersönlich*, d.h. zu sehr objektive Gültigkeit beanspruchen, wenn sie *zu fertig*, also von der menschlichen Willkür unantastbar sind – er zieht all dem bei weitem das dialektische Spiel vor.

Die abschließende Bemerkung über die Zeit in Freising beschreibt unzweifelhaft sein eigenes späteres Auftreten als Erzbischof, Kardinal und Papst: *„Die große Gestalt des greisen Kardinals Faulhaber hat mich tief beeindruckt. Man spürte förmlich die Last der Leiden, die er in der Nazi-Zeit getragen hatte und die ihn nun mit einer unsichtbaren Würde umgab. Wir suchten in ihm nicht einen ‚Bischof zum Anfassen‘; mich berührte vielmehr die ehrfurchtgebietende Größe seines Auftrags, mit dem er ganz eins geworden war.“* (Ebd. S. 50)

Bei aller Mühe, die er sich gab, aber ein Bischof zum Anfassen, ein Kardinal zum Anfassen oder gar ein Papst zum Anfassen war er nie und wollte er wohl – trotz aller zeitweisen Versuche bzw. Versuchungen! – im Tiefsten seines

Wesens nie sein. Ihm stand immer die *große Gestalt des greisen Kardinals Faulhaber* vor Augen. Und was für ein Potential an Mythenbildung verbarg sich hinter diesem Auftreten. So-

bald man nur genauer hinsieht, fällt einem auf: In gewisser Weise war Ratzinger immer Ratzinger – aber wer war dieser Ratzinger wirklich? Der entmythologisierte Ratzinger, sozusagen?

Sechster Halt: Wir stehen vor einer großen Wand mit vielen Bildern von Männern. Die einen auf der rechten, die anderen auf der linken Seite.

Rechts der hl. Augustinus, der hl. Bonaventura, der hl. Thomas von Aquin, der hl. Robert Bellarmin – und viele heilige Gelehrte mehr.

Auf der linken Seite sehen wir Arius, Nestorius, Berengarius, Luther, Calvin, Zwingli, Jansen – und viele andere Irrlehrer mehr.

Dazwischen sehen wir Joseph Ratzinger – kein Bild, sondern ganz lebendig! – wie er ganz nachdenklich vor sich hinschaut. Er scheint zu überlegen, welche Seite er wählen soll.

Von Freising nach München

Zum Studium der Theologie wechselte Joseph Ratzinger von Freising nach München – irgendwie könnte man sagen, von der Provinzstadt in die Weltstadt. Auch in München lag nach dem Krieg vieles noch in Trümmern, weshalb man in das ehemalige königliche Jagdschloß von Fürstenried auswich, das in den 1920er Jahren von der Erzdiözese erworben und als Exerzitienhaus genutzt wurde.

Da die Theologische Fakultät München 1938 von den Nationalsozialisten aufgehoben worden war, mußte man nach dem Krieg diese ganz neu aufbauen. Es ist überaus interessant, wie Joseph Ratzinger im Rückblick das damalige Professorenkollegium beschreibt, bzw. beurteilt.

„Aus Breslau kamen die Professoren für Altes und Neues Testament (Stummer und Maier) sowie für Kirchengeschichte (Seppelt); aus Braunsberg der Moralthologe Egenter (ein Passauer Priester) und der Fundamentaltheologe Gottlieb Söhngen, der als geborener Kölner das rheinische Temperament aufs glücklichste verkörperte. Aus Münster kam Michael Schmaus, ein Priester der Erzdiözese München, der durch sein neuartiges Lehrbuch der Dogmatik weit über Deutschland hinaus bekanntgeworden war: Er hatte das neuscholastische Schema verabschiedet und eine lebendige Darstellung der katholischen Glaubenslehre aus dem Geist der Liturgischen Bewegung und der neuen Zuwendung zu Schrift und Vätern heraus geschrieben, die in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg gewachsen war. Schmaus brachte noch zwei andere bedeutende Gelehrte aus

Münster mit: den Pastoraltheologen Josef Pascher, der schon vor dem Krieg kurze Zeit an der Münchener Fakultät gewirkt hatte, und den jungen Professor für Kirchenrecht Klaus Mörsdorf...“ (Ebd. S. 54 f.).

Damit waren die eher bodenständigen Professoren benannt. Zu beachten ist die Kennzeichnung des Dogmatikers Michael Schmaus, dieses doch damals recht bedeutsamen, weit über Deutschland hinaus bekanntgewordenen Mannes, der Ratzinger jedoch kaum beeindruckt zu haben scheint. Man könnte sagen, Ratzinger minimalisiert seine Bedeutung historisch kritisch, indem er ihn abhängig von Geistesströmungen, *die in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg gewachsen* waren, nennt – also inzwischen veraltet waren! Michael Schmaus wird uns nochmals bei der Habilitation Ratzingers begegnen.

Der Star der Fakultät ...

Sobald Joseph Ratzinger auf den Modernisten unter den damaligen Professoren zu sprechen kommt, beginnt er zu schwärmen!

„Der Star der Fakultät war damals ganz unbestritten Friedrich Wilhelm Maier, der Professor für die Auslegung des Neuen Testaments. Auch er hatte einen ungewöhnlichen Lebensweg hinter sich. Er hatte sich als junger Mann an der damals zum Deutschen Reich gehörenden Universität zu Straßburg habilitiert (an der übrigens zu dieser Zeit, vor 1911, Michael Faulhaber Professor für Altes Testament war). Als brillanter junger Gelehrter hatte er für einen im Entstehen begriffenen Bibelkommentar

die Auslegung der synoptischen Evangelien zu schreiben unternommen und darin mit Elan die heute fast allgemein angenommene Zwei-Quellen-Theorie vertreten, wonach Markus und eine nicht mehr vorhandene Sammlung der Reden Jesu (die Quelle ‚Q‘) die Grundlagen der drei synoptischen Evangelien bildeten, also Markus Quelle für die demgemäß jüngeren Evangelien nach Matthäus und Lukas sei. Das widersprach jener alten, bis ins zweite Jahrhundert hinauf nachweisbaren Tradition, die in Matthäus das älteste Evangelium sieht, das der Apostel selbst ‚in hebräischem Dialekt‘ geschrieben habe. So geriet Maier in den damals mit aller Heftigkeit geführten Modernismusstreit hinein, dessen Schwerpunkt gerade die Frage nach den Evangelien bildete. Der französische Gelehrte Loisy hatte die Glaubwürdigkeit der Evangelien nahezu vollständig bestritten. Die Theorien der liberalen Exegese mußten als Bedrohung der wesentlichen Grundlagen des Glaubens selbst erscheinen – ein Problem, das auch heute noch keineswegs ausgetragen ist.“ (Ebd. S. 55 f.)

Professor Friedrich Wilhelm Maier war entsprechend dieser Beschreibung ein echter Modernist, wenn auch wohl kein ganzer mehr, da er wenigstens halbwegs zurückgerudert war, um wieder lehren zu können. Für Ratzinger war er ein *brillanter junger Gelehrter*, der schon damals mit Elan die heute [also von den Modernisten, die inzwischen sämtliche Lehrstühle innehatten] fast allgemein angenommene Zwei-Quellen-Theorie vertreten hatte.

Hierzu ist es notwendig, folgendes zu bedenken: Die Modernisten haben sich zunächst die Exegese, also das Studium der Heiligen Schrift, als Zielscheibe ihrer Angriffe ausgewählt. Wohl deswegen, weil diese – so seltsam das klingen mag, war sie doch immerhin die Wissenschaft vom Worte Gottes! – eher eine Randerscheinung der theologischen Wissenschaft geworden ist. Aufgrund des in der Naturwissenschaft vorangetriebenen Evolutionismus, der direkt den Schöpfungsbericht der Heiligen Schrift in Frage stellte, meinte man, um sich nicht vor der Naturwissenschaft allzu sehr lächerlich zu machen, durchaus das erste Buch der Heiligen Schrift, die Genesis, opfern zu können, um den Rest zu retten. Was für eine kurzsichtige und primitive Täuschung war das! Denn wenn sich

der inspirierte Schreiber hier geirrt hat, warum sollte er sich nicht an vielen anderen Stellen auch geirrt haben? Und in der Folge wird die sog. Wissenschaft noch viele „Irrtümer“ in der Heiligen Schrift nachweisen, so daß die Modernisten einen Generalangriff auf die Heilige Schrift und schließlich auch auf die hl. Evangelien wagen konnten! Diese wußten ganz genau und leider mehr als die Verteidiger: Mit der Irrtumslosigkeit steht oder fällt die Heilige Schrift als Ganze, nämlich als Wort Gottes: „Denn uneingeschränkt alle Bücher, welche die Kirche als heilig und kanonisch anerkennt, wurden in all ihren Teilen auf Diktat des Heiligen Geistes verfaßt; weit gefehlt, daß der göttlichen Inspiration irgendein Irrtum unterlaufen könnte, schließt sie durch sich selbst nicht nur jeden Irrtum aus, sondern schließt ihn aus und verwirft ihn so notwendig, wie es notwendig ist, daß Gott, die höchste Wahrheit, Urheber überhaupt keines Irrtums ist. So ist es alter und beständiger Glaube der Kirche.“ (Leo XIII., *Providentissimus Deus*, DH 3292)

... ein Modernist

Professor Friedrich Wilhelm Maier war Exeget und wandte als Modernist, die anhand der Genesis erprobten evolutionistischen „Erklärungen“ auf die Entstehung der Evangelien an. Evolutiv betrachtet konnte aber nicht das längste Evangelium das ursprüngliche sein, sondern nur das kürzeste. Die drei ersten Evangelisten haben nämlich nicht jeder für sich ein Evangelium geschrieben, denn dann wäre jedes nach den Vorstellungen der Modernisten ganz anders geworden, hätte sich doch jeder von ihnen das Leben Jesu anders zusammengereimt. Nein, sie haben gemeinsame ältere Quellen benutzt und zudem voneinander abgeschrieben. Zwar hat man noch nie solch ältere Quellen gefunden – somit sind sie bis heute reine Fiktion! – aber es war von der Evolution her gedacht ganz sicher, daß es diese gegeben haben mußte. Eine solche Fiktion widersprach zwar *jener alten, bis ins zweite Jahrhundert hinauf nachweisbaren Tradition*, die in Matthäus das älteste Evangelium sieht, das der Apostel selbst ‚in hebräischem Dialekt‘ geschrieben habe, aber was kümmern solch uralte Zeugnisse einen Modernisten, der

heute selbstverständlich alles besser weiß. Immerhin muß Ratzinger zugeben: *Die Theorien der liberalen Exegese mußten als Bedrohung der wesentlichen Grundlagen des Glaubens selbst erscheinen – ein Problem, das auch heute noch keineswegs ausgetragen ist.* Dennoch war Friedrich Wilhelm Maier der Star unter den Münchener Professoren und wurde schon damals trotz seiner modernistischen Anschauungen von der Obrigkeit zumindest geduldet. War er jedoch auch für Joseph Ratzinger der Star?

„Seine Vorlesung war die einzige, in der das Gewächshaus zu klein wurde, man mußte frühzeitig kommen, um noch einen Platz zu ergattern. Dabei gehörte Maier in vieler Hinsicht einer schon versunkenen Welt zu. Er pflegte noch die große Rhetorik der Jahrhundertwende, die ich am Anfang beeindruckend, dann aber immer mehr doch ein wenig künstlich und überzogen fand. Auch sein exegetischer Ansatz war der der liberalen Epoche geblieben. Er hatte zwar mit einem bewundernswerten Fleiß alles gelesen und auch eingearbeitet, was inzwischen erschienen war, aber letzten Endes war die Wende, die Bultmann und Barth auf je verschiedene Weise für die Exegese gebracht hatten, doch an ihm vorübergegangen. Wenn ich zurückschaue, möchte ich sagen, daß er eigentlich ein Musterbeispiel für jene Orientierung bildete, die Romano Guardini an seinen Tübinger Lehrern erlebt und als einen durch das Dogma beschränkten Liberalismus gekennzeichnet hat. Das ist gegenüber der neuen Orientierung, die Guardini vielleicht als erster mitten im Modernismus-Drama erarbeitet hat, gewiß eine unzureichende Position: Das Dogma wird nicht als gebende Kraft, sondern nur als Fessel, als Negation und als Grenze in der Konstruktion der Theologie wirksam.“ (Ebd. S. 57 f.)

Ein schon etwas ergrauter Star

Der Münchener Exegese professor war somit ein schon etwas ergrauter Star, er gehörte in vieler Hinsicht einer schon versunkenen Welt zu. Ging Ratzinger etwa dessen liberale Exegese zu weit? Es findet sich ein recht seltsamer Satz in seiner Darstellung des Exegeten: „...aber letzten Endes war die Wende, die Bultmann und Barth auf je verschiedene Weise für die Exegese

gebracht hatten, doch an ihm vorübergegangen.“ Da fragt man sich ganz spontan: Brachten der Protestant Bultmann und der jüdische Gelehrte Barth tatsächlich in der katholischen Exegese eine Wende zum Besseren oder nicht vielmehr zum noch Schlechteren? Bultmann wurde doch für seine radikale Entmythologisierung der Heiligen Schrift gefeiert. Einer seiner viel zitierten und das Absurde seiner Theorie ungeschminkt aufzeigender Satz ist dieser: „Man kann nicht elektrisches Licht und Radioapparat benutzen, in Krankheitsfällen moderne medizinische und klinische Mittel in Anspruch nehmen und gleichzeitig an die Geister- und Wunderwelt des Neuen Testaments glauben.“ (Rudolf Bultmann, Vortrag „Neues Testament und Mythologie“, gehalten am 21. April 1941 auf einer Tagung der „Gesellschaft für evangelische Theologie“ in Frankfurt am Main)

Da muß man in der Tat schon sehr gelehrt sein, will man auf so einen Unsinn kommen: Weil ich Radio hören und Fernsehen schauen kann, weil ich Computer spielen und auf dem Smartphone rumtippen kann, deswegen kann ich nicht mehr an Engel und Wunder glauben! Was für eine umwerfende Logik, sozusagen die Logik des rückwärtsgewandten Unglaubens! Davon ist Herr Bultmann vollkommen überzeugt – und das bringt nach Ratzinger die Wende in der Exegese, in der Erklärung der Heiligen Schrift? Nun, so ganz auch wieder nicht, denn Ratzinger wäre nicht Ratzinger, wenn er einfach Ja oder Nein sagen würde. Also doch keine Wende? Im typisch ratzingerianischen Rückblick keine ganze, aber wenigstens eine halbe:

„Aber aus der Distanz von nun fast fünfzig Jahren kann ich durchaus und von neuem auch das Positive sehen: Das unbefangene Fragen aus den Horizonten der liberal-historischen Methode heraus schuf eine neue Direktheit zu den heiligen Schriften und legte Dimensionen des Textes frei, die in der allzu festgefügtten Lektüre vom Dogma her nicht mehr wahrgenommen wurden. Die Bibel sprach mit einer neuen Unmittelbarkeit und Frische zu uns. Was aber an der liberalen Methode Willkür war und die Bibel verflachte (denken wir an Harnack und seine Schule), wurde durch den Gehorsam gegen das Dogma abgefangen. Gerade die Balance zwischen Liberalismus und Dogma hatte ihre

eigene Fruchtbarkeit. So habe ich die sechs Semester meiner theologischen Studien hindurch alle Vorlesungen Maiers mit großer Aufmerksamkeit gehört und verarbeitet. Exegese ist für mich immer Zentrum meiner theologischen Arbeit geblieben. Maier ist es zu danken, daß bei uns wirklich die Heilige Schrift ‚Seele unseres theologischen Studiums‘ war; wie das II. Vatikanum es fordert. Auch wenn ich die Schwächen von Maiers Ansatz allmählich stärker empfunden habe, der die ganze Tiefe der Christusgestalt nicht zu sehen vermag, so bleibt für mich das bei ihm Gehörte und methodisch Gelernte grundlegend.“

Unglaube als Bereicherung

Da staunt der Laie und wundert sich der Fachmann! Wer schon einmal einen modernen Exegeten gelesen hat, fragt sich ganz bekümmert: Hat Herr Ratzinger Wahrnehmungsstörungen, denn kein vernünftiger Mensch kommt auf diese Idee: *Das unbefangene Fragen aus den Horizonten der liberal-historischen Methode heraus schuf eine neue Direktheit zu den heiligen Schriften und legte Dimensionen des Textes frei, die in der allzu festgefügteten Lektüre vom Dogma her nicht mehr wahrgenommen wurden.* So kann nur derjenige empfinden, der den Unglauben als Bereicherung empfindet – und Ratzinger war so jemand, jemand, der den Unglauben als Bereicherung empfand, wenigstens in gewissen Grenzen. Denn Ratzinger ist weder Fisch noch Fleisch. Er würde sich niemals zu weit aus dem Fenster lehnen, damit er nicht allzu sehr angreifbar wird. Das gelingt ihm zwar nicht immer, aber wenigstens der Tendenz nach.

Siebter Halt: Wir treten aus einem dichten Wald, vor uns steht eine alte Kirche inmitten einer großen Lichtung. Die Kirche scheint schon recht zerfallen zu sein. Da nähert sich eine Prozession von Arbeitern, die jedoch ohne Plan und ohne große Lust versuchen, wieder etwas an der Kirche aufzubauen. Das Ganze will jedoch nicht so recht gelingen. Mit einem Mal stürmen von der entgegengesetzten Seite andere heran, die ihrerseits versuchen, den Abriss der Kirche voranzutreiben. Diese schienen viel besser unterrichtet und organisiert zu sein als diejenigen, die wieder aufbauten. Es ist ein recht trauriges Bild, denn es herrscht überall eine große Verwirrung und es war niemand mehr da, der für Ordnung sorgt. Die Kirche scheint verloren, der Abriss unaufhaltbar.

Die goldenen Fünfzigerjahre

„Wenn ich auf die spannenden Jahre meines Theologiestudiums zurückschaue, kann ich

Der Dialektiker Ratzinger empfand es ganz tief: *Gerade die Balance zwischen Liberalismus und Dogma hatte ihre eigene Fruchtbarkeit.* Damit ist ziemlich treffend der Modernismus Ratzingers umschrieben – und sein unmerkliches Abgleiten ins Irrationale.

Man muß es sich einmal ganz nüchtern vor Augen führen, was das konkret bedeutet: *Die Bibel sprach mit einer neuen Unmittelbarkeit und Frische zu uns. Was aber an der liberalen Methode Willkür war und die Bibel verflachte (denken wir an Harnack und seine Schule), wurde durch den Gehorsam gegen das Dogma abgefangen.*

Konkret bedeutet das, durch die Unterwerfung der Heiligen Schrift unter die ungläubige Vernunft des Menschen spricht diese *mit einer neuen Unmittelbarkeit und Frische zu uns.* Aber all die durch diese Methode der Schriftlesung gewonnenen neuesten Erkenntnisse, die nichts anderes sind als die alten Glaubensirrtümer, werden *durch den Gehorsam gegen das Dogma abgefangen.* Das ist nun wirklich ganz und gar verrückt! Aber das ist Ratzingers Lösung des Modernismusproblems! Und genau dieser quadratische Kreis ist übrigens auch die theoretische Grundlage für die später behauptete Kontinuität der Kirche vor und nach dem sog. Konzil. Ratzinger hebt – ganz im Sinne der Moderne – einfach das Widerspruchsprinzip auf, dann gibt es keine Widersprüche mehr, dann sind plötzlich all die modernistischen Irrtümer katholisch, weil sie nämlich *durch den Gehorsam gegen das Dogma abgefangen* werden. „Dogma“ natürlich im absolut minimalistischen Sinn genommen. Ist das nicht genial?

mich nur wundern über all das, was heute über die ‚vorkonziliare‘ Kirche behauptet wird. Wir alle lebten in einem wohl schon in den zwan-

ziger Jahren aufgekommenen Gefühl des Aufbruchs, einer mit neuem Mut fragenden Theologie und einer Spiritualität, die Veraltetes und Verstaubtes abtat, um zu neuer Freude der Erlösung zu führen. Das Dogma wurde nicht als äußere Fessel, sondern als die lebendige Quelle verstanden, die überhaupt Erkenntnis ermöglichte. Kirche war für uns vor allem lebendig in der Liturgie und im großen Reichtum der theologischen Überlieferung. Den Anspruch des Zölibats haben wir nicht leichtgenommen, aber wir waren doch überzeugt, daß wir der säkularen Erfahrung der Kirche trauen durften und daß der bis ins Innerste dringende Verzicht, den sie uns auflegte, fruchtbar sein würde. Während im katholischen Deutschland damals im allgemeinen freudige Zustimmung zum Papsttum und eine ungeheuchelte Verehrung für die große Gestalt Pius' XII. bestand, war da das Klima an der Theologischen Fakultät um einiges kühler. Die Theologie, die wir lernten, war weitgehend vom historischen Denken her geprägt, so daß der mehr aus der neuscholastischen Tradition rührende Stil der römischen Verlautbarungen fremd wirkte. Vielleicht hat doch der deutsche Hochmut auch ein wenig mitgewirkt, daß wir es besser zu wissen glaubten als die ‚da unten‘ [damit sind die Römer gemeint]. Auch die Erfahrungen unseres verehrten Lehrers Maier ließen uns an der Angemessenheit mancher römischen Entscheidung zweifeln, zumal inzwischen die damals verworfene Zwei-Quellen-Theorie gang und gäbe geworden war. Aber solche Vorbehalte und Affekte beeinträchtigten keinen Augenblick die tiefe Glaubenszustimmung zum Primat in der Form, wie ihn das I. Vatikanum definiert hatte.“

So hört sich also Ratzingers Lob auf die „Goldenen Fünziger“ an. Das Dogma soll der Deckel auf dem bereits überhitzten Dampfkes- sel kurz vor der Explosion sein – was freilich Ratzinger willentlich ignoriert, denn er, Ratzinger, wird letztlich selbst an der kontrollierten Sprengung des Ganzen auf dem sog. Konzil maßgeblich beteiligt sein.

Der Schlüsselsatz dieser Überlegungen ist: *Die Theologie, die wir lernten, war weitgehend vom historischen Denken her geprägt, so daß der mehr aus der neuscholastischen Tradition rührende Stil der römischen Verlautbarungen*

fremd wirkte. Hinter dem „historischen Denken“ verbirgt sich ein typisch modernistisches Apriori, nämlich die Geschichtlichkeit der Wahrheit, wonach angeblich jede Zeit ihre „Wahrheit“ hat. Von diesem Fundament her gesehen, wirkt freilich *der mehr aus der neuscholastischen Tradition rührende Stil der römischen Verlautbarungen fremd.* Später, als Joseph Ratzinger Präfekt der Glaubenskongregation geworden war, wirkte auch er mit seinen Entscheidungen recht fremd auf seine Zeitgenossen, was ihn recht verwundert hat – aber warum eigentlich? Warum sollte es ihm besser gehen als damals den Römern in Freising und München?

Die Häresie der Sprache

Man könnte das, was Ratzinger hier anspricht, die Häresie der Sprache nennen. Schon die Sprache der Modernisten ist nicht mehr mit dem katholischen Glauben vereinbar, beides ist sich tatsächlich vollkommen fremd. Unseres Wissens hat bisher allein Johannes Dörmann im ersten Band seines Werkes „Der theologische Weg Johannes Pauls II. zum Weltgebetstag der Religionen in Assisi“ dieses Thema ausdrücklich behandelt. Dörmann gibt folgendes zu bedenken: „Die Frage dürfte erlaubt sein, ob nicht der Verzicht auf die überlieferte Sprache der Kirche und Theologie, die einen universalen Charakter hatte, den Keim des Pluralismus kultureller Theologien in sich trug.“ (Johannes Dörmann, *Der theologische Weg Johannes Pauls II. zum Weltgebetstag der Religionen in Assisi*, Sitta Verlag 1990, S. 40)

Es dürfte leicht einsehbar sein, daß ein Aufgeben der überlieferten Sprache der Kirche und Theologie zugleich ein Aufgeben der sachlichen Verbindlichkeit bedeutet, denn letztlich weiß sodann niemand mehr, was dieses oder jenes Wort genau bedeutet. Und in der Tat mußte man, wollte man wissenschaftlich ganz exakt sein, bei jedem Modernisten zunächst eine Begriffsklärung angeben bzw. dieser müßte sie seinen Werken voranstellen. Dadurch würde sich unmittelbar erweisen, daß es sich letztlich nur noch um leere Begriffe handelt, also bloße Worthülsen, unter denen jeder etwas anderes versteht. Auch Joseph Ratzinger wird seine Begrifflichkeit entwickeln, die es dem gewöhnli-

chen Leser äußerst erschwert, wenn nicht sogar unmöglich macht, zu verstehen, was er genau und auf den Punkt gebracht meint.

Paul Hacker: *Joseph Ratzinger und die Zerstörung des Dogmas*

Professor Paul Hacker lehrte in Münster Indologie. Als Konvertit hatte er sich in den Jahren der Auflösung der katholischen Glaubenslehre nach dem 2. Vatikanum auf der Seite der Verteidiger der katholischen Wahrheit engagiert. Dabei hatte er auch gegen Joseph Ratzinger Stellung genommen. Sein Aufsatz, *Joseph Ratzinger und die Zerstörung des Dogmas*, der etwa aus dem Jahre 1974 stammt, wurde niemals gedruckt, weil er zu entschieden formuliert war – und wohl schon 1974 kein Blatt es mehr wagte, gegen Joseph Ratzinger Stellung zu beziehen. Der Indologe stellt darin zu unserer Frage bezüglich der Geschichtlichkeit der Wahrheit als modernistisches Apriori fest:

Die Auflösung des Dogmas hüllt sich in die Gestalt des Versuchs einer neuen Lösung für das „Problem der Dogmengeschichte“. Dieser Versuch leidet vor allem daran, daß der Begriff der Geschichte beziehungsweise Geschichtlichkeit, den das Thema des Vortrags voraussetzt, völlig unzureichend durchdacht ist. Wie verheerend sich dies auf die eigentlich theologische Implikation auswirkt, zeigt beispielsweise der Satz: „Nur in der Geschichte des Glaubens ist der Glaube selbst sinnvoll zu erfassen, nicht in einer abgeschlossenen Systemgestalt ...“ (S. 24).

Der Modernist sieht überall dort Probleme, wo es für den Katholiken schon längst keine mehr gibt, weil das unfehlbare Lehramt der Kirche den Streit entschieden hat. Für jeden echten Katholiken gilt der Rechtsgrundsatz, der aus dem Kirchenrecht stammt: „Roma locuta, causa finita – Rom hat entschieden, die Sache ist beendet“. Damit ist gesagt: Eine Entscheidung der höchsten Instanz (des unfehlbaren Lehramtes der Kirche) ist stets rechtskräftig, es verbleiben keine Rechtsmittel (und somit kein Raum für weitere Diskussionen) mehr, dagegen einzuschreiten.

Wird das in der Menschenmachwerkskirche auch noch so gesehen? Auf der Internetseite des

ORF findet sich ein Beitrag, der uns eine kurze, aber sehr prägnante Antwort auf diese Frage gibt, die letztlich das konkretisiert, was Joseph Ratzinger eigentlich meint, wenn er schreibt: „Nur in der Geschichte des Glaubens ist der Glaube selbst sinnvoll zu erfassen, nicht in einer abgeschlossenen Systemgestalt ...“

„Roma locuta – Causa finita“

Der Papst und die Unfehlbarkeit: Wenn Rom gesprochen hat, dann ist die Sache abgeschlossen: Mit diesen Worten soll der heilige Augustinus schon im 4. Jahrhundert die Vollmachten des Papstes umschrieben haben. ...

Ein vielleicht sperriges, aber höchst kontroversielles Thema – und das beginnt beim Begriff „Infallibilität“: Soll er mit „Unfehlbarkeit“ übersetzt werden? Oder mit „Irrtumslosigkeit“? Oder am besten gar nicht? Angewandt, so meinen manche, wurde die Infallibilität seit 1870 nur einmal – vor 70 Jahren, als die Aufnahme der „Gottesmutter“ Maria in den Himmel „mit Leib und Seele“ zur verbindlichen Glaubenswahrheit erklärt wurde. Andererseits taucht die Unfehlbarkeit in der Debatte über die Zulassung von Frauen zum Weiheamt immer wieder in den vatikanischen Dokumenten auf. Und auch bei der Entstehung der Pillen-Enzyklika „Humanae Vitae“ dürfte sie eine wesentliche Rolle gespielt haben.

Genauso denken die Progressisten, also die konsequenten Modernisten, die Konservativen, das sind die nicht konsequenten Modernisten und die Traditionalisten, das sind die vollkommen verrückt gewordenen Modernisten. Ihr „Glaube“, d.i. ihre Glaubenslehre und zudem ihre Glaubenssicherheit befindet sich nicht mehr in einer abgeschlossenen Systemgestalt. Es gibt keine letztverbindliche Lehre mehr, sondern nur noch eine vielleicht verbindliche Lehre. Wobei die Geschichte erst zeigen muß, inwieweit eine Lehre verbindlich sein könnte. Wobei natürlich ein solcher Erweis einer verbindlichen Lehre immer nur eine geschichtliche Momentaufnahme sein kann. Denn wer weiß, was man morgen glaubt?

Nochmals: Roma locuta, causa finita? – diesmal aber mit Fragezeichen

In der Zeitschrift des Herder Verlags „*Stimmen der Zeit*“ findet sich im Heft 3/2022 ein Schulbeispiel für das Vorgehen eines Modernisten mit dem Titel: „Roma locuta, causa finita?“ In dem Aufsatz geht es um die Frage der Priesterweihe der Frauen:

Warum dürfen Frauen nicht zur Priesterin geweiht werden? Erwin Kräutler fand darauf bis heute „keine Antwort, die mich überzeugen könnte“. Er plädiert für die Weihe von Frauen, die am Amazonas längst die meisten Gemeinden leiten. Der aus Vorarlberg stammende Autor, auch „Dom Erwin“ oder „Amazonas-Bischof“ genannt, war von 1981 bis 2015 Bischof der größten brasilianischen Diözese Xingu. Er engagiert sich seit mehr als fünfzig Jahren für die Rechte Indigener und für Umweltschutz in Südamerika.

Nach dieser Beschreibung des Wirkungsfeldes von „Bischof“ Kräutler, wundert es einen nicht, daß er persönlich für die Weihe von Frauen zum Priesteramt – so muß man wohl eher sagen – ist. Aber da gibt es ein Problem – Modernisten haben, wie wir schon sagten, immer Probleme. In unserem Fall mit seinem „Papst“:

Dass sich Papst Johannes Paul II. in seinem Apostolischen Schreiben *Ordinatio Sacerdotalis* vom 22. Mai 1994 auf „die göttliche Verfassung der Kirche“ berief, um zu sagen, „die Kirche (habe) keinerlei Vollmacht, Frauen die Priesterweihe zu spenden“ und dazu noch mit Nachdruck erklärte, dass sich „alle Gläubigen der Kirche endgültig an diese Entscheidung zu halten haben“ (Nr. 4), macht mich betroffen.

Für viele Konservative und Traditionalisten war diese Entscheidung Karol Wojtylas einer der Hoffnungsschimmer und sie sprachen plötzlich wieder einmal von einer „unfehlbaren Entscheidung“, obwohl diese ohne jegliche Feierlichkeit, die sie ansonsten forderten, einfach in einem *Apostolischen Schreiben* geschah. Aber so ganz sicher waren sie sich dann doch wieder nicht, diese konservativen oder traditionalistischen „Katholiken“.

Ganz in diesem Sinne argumentiert auch unser „Bischof“:

Wie konnte der Papst gleichsam als „de fide revelata“, als geoffenbarten göttlichen Willen für alle Zeiten, festlegen, dass es niemals erlaubt sein werde, einer Frau die heilige Weihe zu spenden? Die Formulierung, die Johannes Paul II. verwendet, kommt beinahe der Proklamation eines Glaubenssatzes „ex cathedra“ gleich. Ein Apostolisches Schreiben ist aber keine Dogmenverkündung. Es soll mir deshalb erlaubt sein, diesen päpstlichen Entscheid zu hinterfragen.

Das könnte auch jeder Traditionalist geschrieben haben: „*Die Formulierung, die Johannes Paul II. verwendet, kommt beinahe der Proklamation eines Glaubenssatzes ‚ex cathedra‘ gleich.*“ Irgendwie hört sich alles, das der Papst gesagt hat, so an, als wäre es eine Verkündung eines Glaubenssatzes, aber nur „beinahe“. Sodann kommt die von der Gefahr des Dogmas befreiende Einsicht: *Ein Apostolisches Schreiben ist aber keine Dogmenverkündung.* Für einen Modernisten stellt nämlich das Dogma eine Gefahr dar, genauso wie für einen Traditionalisten. Und das Dogma ist tatsächlich eine Gefahr für deren Ideologien.

Es wird wohl kaum eine Entscheidung geben, für die unser „Bischof“ keine ähnliche Entschuldigung finden würde, wenn doch selbst für die Traditionalisten sogar Heiligsprechungen, die doch mit höchster Feierlichkeit einhergehen, keine unfehlbaren Entscheidungen des kirchlichen Lehramtes mehr sind.

Somit macht sich Herr Kräutler munter auf den Weg zu zeigen, daß sein „Papst“ sich geirrt hat. Dabei tut er so, als wäre er der erste überhaupt, der sich mit dem Thema beschäftigt hat. Jedenfalls sind für ihn all die Gründe, die selbst die größten Theologen vorgebracht haben, nicht stichhaltig.

Hierzu noch eine Bemerkung. Wenn es sich um kirchliche Entscheidungen handelt, dann hat der echte, also der wahrhaft katholische Theologe sich an die Regel der Kirche zu halten, solche Verlautbarungen weder zu loben, noch zu kritisieren, noch deren Güte zu beurteilen, sondern den Text nur so darzulegen, wie er nun einmal da steht. Denn die genannten Vorgehensweisen implizieren, schließen wesentlich ein, daß nicht der Papst das Lehramt ist, also die letzte Urteilsinstanz, sondern der Theologe, der

seinerseits das Lehramt nach seinem Gutdünken interpretiert, also schulmeistert.

Auf diesem Weg kommt unser „Bischof“ zu der Erkenntnis:

Dass Frauen Gemeindeleiterinnen waren, ist nicht wegzudiskutieren und dass Frauen damals von einem Bischof geweihte Diakoninnen waren, das wird wohl niemand mit Zitaten aus

Achter Halt: Wir befinden uns im Hörsaal. Joseph Ratzinger spricht mit jemandem – ja, es ist eindeutig Joseph Ratzinger, denn er steht uns zugewandt am Katheder. Sein Gegenüber hingegen wendet uns den Rücken zu. Er scheint zuzuhören und zuweilen auch etwas sagen zu wollen, aber der Mann kommt nicht zu Wort. Alle Einwände und Gründe erscheinen wie Sprechblasen, die aber wie Seifenblasen sofort wieder zerplatzen – zerplatzen, bevor man sie hören kann. Wir hören Ratzinger erregt sagen: So einfach ist das nicht, so kann man das nicht sagen. Der Glaube ist nicht einfach fertig. Da wendet sich der Mann um und geht hinaus – es ist der hl. Thomas von Aquin. Beim Hinausgehen spricht er leise vor sich hin: „Offenbar ist die Sünde des Unglaubens größer als alle Sünden der Verkehrtheit der Sitten.“ Sobald der Heilige die Türe hinter sich schließt, fällt alles in tiefste Finsternis.

Die Macht des Faktischen

Nun konnte der Modernist natürlich zunächst nicht direkt sagen, er lehne die Entscheidung der Kirche als zeitgebunden ab, unter Papst Pius XII. hätte er damit nämlich noch echte Probleme bekommen. Deswegen behauptete er, man müsse neue Lösungen für das von ihm erst *neu entdeckte* Problem finden. Hierbei bekam er immer mehr Rückenwind, je mehr sich die modernistische Irrlehre bei den Professoren an den Universitäten durchsetzte – und den Studenten völlig unbehelligt gelehrt wurde. Ratzinger erinnert sich: *Auch die Erfahrungen unseres verehrten Lehrers Maier ließen uns an der Angemessenheit mancher römischen Entscheidung zweifeln, zumal inzwischen die damals verworfene Zwei-Quellen-Theorie gang und gäbe geworden war.* Es war allmählich eine ganze Reihe von römischen Entscheidungen durch die Macht des Faktischen als zeitbedingt unter den Tisch gekehrt worden. Die Modernisten hatten diese Lehren erfolgreich aus der abgeschlossenen Systemgestalt der göttlichen Wahrheit herausgelöst, weil nämlich der Glaube allein in der Geschichte des Glaubens selbst sinnvoll zu erfassen ist. In der Tat sind die Folgen dieser Irrlehre unabsehbar, wie Paul Hacker in seinem Aufsatz weiter darlegt:

dem Neuen Testament belegen wollen. Genauso wenig ist die Priesterweihe im heutigen Sinn und Ritus mit Stellen in den Evangelien, der Apostelgeschichte oder den Paulusbriefen zu beweisen. Es geht schlicht und einfach um die pastoralen Bedürfnisse unserer Zeit, nicht um Geschichtsschreibung.

Was, ein Mann, der so denkt und lehrt, soll Bischof der katholischen Kirche sein?

Dieser Satz erfordert erstens einige ungeheuerliche Konsequenzen: vor der Machtergreifung der Neomodernisten im Hintergrund und nach der Beendigung des II. Vaticanums hätte also noch kein Katholik „den Glauben sinnvoll erfasst“; alle Heiligen der katholischen Kirche wären in dem, was sie für Glauben hielten, in Sinnlosigkeit umhergetappt. Zweitens ist der Satz einfach falsch. Es ist nicht unmöglich, daß gerade gewisse Gelehrte, welche meinten, „den Glauben geschichtlich zu erfassen“, ihn völlig verfehlt haben, weil ihr Stolz sie hinderte, dem Heiligen Geist zu folgen, der ihnen die „Systemgestalt“, das heißt die sinnvolle Ganzheit der Glaubenswahrheiten, zeigen wollte.

Beklagenswert ist es auch, daß Ratzinger gewisse von dem heiligen Papst Pius X. als irrig abgewiesene modernistische Thesen keck erneuert: er verwirft „das Axiom vom Offenbarungsabschluss mit dem Tod des letzten Apostels“, das doch in Schrift und Tradition bestens begründet ist; er wiederholt fast mit den Worten des Dekrets Lamentabili: „Offenbarung ist das Geschehene und im Glauben immer noch geschehendes Ereignis einer neuen Relation zwischen Gott und dem Menschen“. Er subjektiviert also die Offenbarung.

Reichlich voreilig ist Ratzingers Abweisung der Möglichkeit „ungeschriebener apostolischer Einzelüberlieferungen“; dieser „geschichtsfeindliche Gedanke“ sei „zunächst wesentlich in der Gnosis zu Hause“ (S. 20). Aber erstens ist der Begriff konstitutiver, nicht bloß deklarativer mündlicher Tradition zuerst und wesentlich im Neuen Testament zu Hause, wie man in jeder katholischen Dogmatik nachlesen kann.

Modernistisches Vor-Urteil

Sobald Modernisten vollkommen gesicherte katholische Lehren einfach ignorieren oder gar keck leugnen, steckt meist ein modernistisches Vor-Urteil dahinter. Eines dieser Vorurteile ist, wie wir schon gehört haben, der Evolutionismus. Wenn sich nun aber alles ständig weiterentwickelt, warum soll dann die Offenbarung plötzlich stehen bleiben, warum soll es nicht immer neue Wahrheiten geben, die uns Gott offenbaren kann und die wir sodann entdecken können? Karol Wojtyła wird diese Irrlehre ausdrücklich vertreten und die Allerlösungslehre als neue Offenbarung des Heiligen Geistes durch das Konzil darstellen. Das ist das eine.

Das andere ist, wenn die sog. Heilige Schrift gar nicht als Wort Gottes erwiesen werden kann, sondern immer nur als Menschenwort, dann ist auch die Entstehung dieser Bücher rein menschlich zu erklären, waren doch die heiligen Schriftsteller unzweifelhaft irrtumsfähige Menschen. Wobei die Modernisten die völlig irrsinnige These aufstellen, die Bücher der Heiligen Schrift, allen voran die hl. Evangelien, seien nicht von bestimmten, einzelnen Autoren geschrieben, sondern von der Urgemeinde kollektiv über lange Zeit hinweg allmählich zusammengereimt worden. So sind bisher – außer Sammelwerke zu bestimmten Anlässen – keine Bücher entstanden, diese haben nämlich gewöhnlich einen einzigen Autor. Ausnahmen gibt es zwar, was jedoch meist nicht verborgen bleibt. So wurden die Folgebände von „Harry Potter“, wohl um die Gunst der Stunde besser nützen und mehr Profit erzielen zu können, nicht mehr von Joanne K. Rowling allein, sondern von einem ganzen Autorenteam geschrieben, was dadurch aufgefallen ist, daß diese sich nicht genügend abgesprochen haben, so daß manche Erzählstränge nicht ganz

zusammenpaßten. Wenn etwa plötzlich jemand in einem Folgeband wieder quicklebendig in der Geschichte mitspielt, der eigentlich vom Mitautor schon gestorben worden ist, dann muß da etwas nicht stimmen.

Genauso stellen sich die Modernisten die Entstehung der Evangelien vor, wobei nicht nur ein Autorenteam zusammengewirkt hat, sondern ganze Gemeinschaften über Jahrzehnte ihren Beitrag zu deren Entstehung beigetragen haben sollen. Im Nachhinein muß man feststellen, diese Leute müssen ziemliche Stümper gewesen sein, weil sie es nicht einmal über eine so lange Zeit hinweg geschafft haben, alle Ungereimtheiten zu glätten. Das wäre doch wohl das erste Anliegen, das man von so einem Kollektiv erwarten würde, alle Angriffsmöglichkeiten zu beseitigen und die Texte größtmöglich zu harmonisieren.

Tatsächlich war es natürlich anders, es war so, wie es auch heute noch ist, wenn etwas Bedeutendes geschieht. Zunächst gibt es nur die Augen- und Ohrenzeugen. Mit der Zeit erst folgt die Niederschrift. Denken wir etwa an die Erscheinungen der Gottesmutter in Lourdes und die Berichte der hl. Bernadette und all der Augen- und Ohrenzeugen über das bei der Grotte Geschehene. Paul Hacker kann aus seinem reichen Erfahrungsschatz als Indologe hinzufügen:

Zweitens ist es Ratzinger anscheinend unbekannt geblieben, daß in profanen Kulturen manchmal Ereignisse fast ein Jahrtausend oder noch länger in ihrem wesentlichen Kern unverändert durch bloß mündliche Überlieferung in der Erinnerung gehalten worden sind. Es ist daher einfach kurzsichtiger Unglaube und folglich auch keine Theologie, anzunehmen, daß es dem Heiligen Geist, der die Kirche „an alles erinnert“, nicht möglich sein sollte, was schon auf der Ebene des Natürlichen möglich wäre: Lehren und Weisungen des Herrn und der Apostel jahrhundertlang in ihrem wesentlichen Kern in der Erinnerung der Kirche lebendig zu halten, bis einmal ein erleuchteter Schriftsteller sie niederschreibt.

Warum also das Ganze? Warum die neuen, völlig an den Haaren herbeigezogenen Theorien? Man könnte sagen: Not macht erfinderisch. Nun, um einen solchen Unsinn wie die Moder-

nisten zu lehren, muß man schon ziemlich erfinderisch sein.

Ratzinger definiert „Inspiration“ neu

In seinem Aufsatz *Kirche als Ort der Verkündigung*, der 1973 in dem Sammelband *Dogma und Verkündigung* erstmals veröffentlicht wurde, vertritt Joseph Ratzinger die Grundansichten Rahners, indem er erklärt: „*Inspiration ist (...) kein individuell-charismatischer, sondern wesentlich ein kirchlich-geschichtlicher Vorgang, in den ganzen Prozess von Überlieferung, Formgeschichte, Redaktion eingebettet. (...) Das menschliche Subjekt der Bibel ist die Kirche; sie ist (...) überhaupt die mögliche Stelle von Inspiration.*“ (Joseph Ratzinger, *Dogma und Verkündigung*, Donauwörth 2005, S. 22)

Also nicht der einzelne Schriftsteller, den es gar nicht geben soll, sondern die „Kirche“ ist inspiriert. Was heißt das konkret? Das heißt, unser Startheologe Joseph Ratzinger kann zwischen Inspiration und Unfehlbarkeit nicht unterscheiden. Das, was er nämlich beschreibt, ist die Unfehlbarkeit des kirchlichen Lehramtes, durch das uns das richtige Verstehen der Heiligen Schrift gewährleistet wird. Das wiederum hat aber die Inspiration der Heiligen Schrift zur Voraussetzung. Das kirchliche Lehramt stützt sich auf das Wort Gottes, weil es irrtumslos die göttliche Wahrheit enthält und erklärt es erleuchtet vom Heiligen Geist.

Was ist nun aber der Sinn dieser seltsamen Leugnung der Wirklichkeit der Inspiration der Hagiographen, also der heiligen Schriftsteller, und deren Umdeutung in einen kirchengeschichtlichen Vorgang, der wiederum in den ganzen Prozeß von Überlieferung, Formgeschichte, Redaktion eingebettet sein soll? Der Sinn ist die Offenheit der Interpretation, um „auf dem Wege der Phantasie, des Irrtums und der Häresie zurück zum Modernismus“ zu kommen, wie es Garrigou-Lagrange OP schon 1946 formuliert hat. Jedenfalls wird in dieser Offenheit der Interpretation nichts mehr von der Gottheit Christi – außer die Worthülse – übrigbleiben.

Ratzingers Auflösung des Dogmas

Paul Hacker fragt:

Worauf kommt es Ratzinger letztlich an? Nach einigem Hin und Her wird es klar, daß es ihm nicht um Freiheit für neue Offenbarungen oder dergleichen geht, sondern zunächst darum, daß neben der „Entfaltung“ des Dogmas auch „Reduktion“ nötig sei (S. 23). Was ihm dabei heute geboten scheint, ist die Reduktion, die er auch als „kritische“ Funktion des „Historikers“ (S. 24) und als „kritische Bewegung“ (S. 45) bezeichnet, die hinter die „Überwucherung“ (S.24) „auf die Einfachheit des Ursprünglichen zurückgreift“ (S.45). Wie soll nun dies Programm – innerhalb der Kirche ebenso ungeheuerlich wie genuin protestantisch – verwirklicht werden? Das beantwortet Ratzinger mit den beiden folgenden „Prinzipien“ (S. 28).

- „a) Das Dogma ist in seiner Auslegung immer wieder auf das Ausgelegte, die Schrift, zurückzubeziehen;
- b) das Dogma ist in der Einheit seiner eigenen Geschichte zu verstehen.“

Ratzinger beteuert, daß diese Prinzipien „keinesfalls den Sinn haben, das Dogma als solches aufzulösen“. ...

Aber Ratzinger meint doch offenbar etwas Neues, etwas anderes. Was er meint, ist trotz seiner gegenteiligen Versicherung eben doch eine Auflösung des Dogmas, oder aber ein „Dogma“, das mit dem, was man bisher unter diesem Wort verstand, nur das Wort gemeinsam hat. Wir müssen bedenken, daß sein Anliegen die „Deduktion“ oder „Kritik“ ist. Daß damit eine faktische Auflösung des Dogmas beabsichtigt ist, ergibt sich mit aller wünschenswerten Deutlichkeit schon aus den oben analysierten Äußerungen Ratzingers zum Sakramentsbegriff: es bleibt das Wort „Sakrament“, der katholische Inhalt wird ausgeleert und durch etwas anderes ersetzt. Das gleiche ergibt sich aus den Aussagen Karl Rahners (oder K. Lehmanns) und M. Löhrers, die Ratzinger in seinem Vortrag S. 25 f. bzw. 27 zustimmend zitiert. Rahner oder Lehmann orakelt dort von einer Geschichte des Dogmas, die „die konkrete Gestalt, in der es sich im Denken und vor allem im Leben der Kirche zeigt, sehr tiefgreifend verändern“

kann – mit anderen Worten, es bleibt nur das Wort, die gemeinte Sache wird eine völlig andere: eine Meinung, die vom I. Vaticanum als häretisch verworfen worden ist.

Die Häresie der Sprache

Wir haben hier ein Beispiel für die Häresie der Sprache. Das Wort „Dogma“ als reine Worthülse: *Was er meint, ist trotz seiner gegenteiligen Versicherung eben doch eine Auflösung des Dogmas, oder aber ein „Dogma“, das mit dem, was man bisher unter diesem Wort verstand, nur das Wort gemeinsam hat. ... mit anderen Worten, es bleibt nur das Wort, die gemeinte Sache wird eine völlig andere: eine Meinung, die vom I. Vaticanum als häretisch verworfen worden ist.*

Einen Modernisten stören derartige Widersprüche mit dem Lehramt nicht, sind für ihn doch die kirchlichen Verlautbarungen immer zeitgebunden. Wir haben schon gelesen, wie Joseph Ratzinger das sieht: *Aber solche Vorbehalte und Affekte beeinträchtigten keinen Augenblick die tiefe Glaubenzustimmung zum Primat in der Form, wie ihn das I. Vatikanum definiert hatte.*

Es ist nicht wenig befremdlich zu bedenken, dies schreibt Ratzinger im Rückblick von 1998 aus. Also zu einer Zeit, als die ganze katholische Welt schon in Ruinen lag, als schon sehr viele Priester ihren Priesterrock an den Nagel gehängt und begonnen hatten, ganz neue Wege zu gehen, weil sie begonnen haben, alles nicht mehr *in einer abgeschlossenen Systemgestalt* zu sehen – und schließlich zu einer Zeit als er schon Präfekt der Glaubenskongregation war.

Da ist zu befürchten, daß Ratzinger *die tiefe Glaubenzustimmung zum Primat* durchaus nicht *in der Form, wie ihn das I. Vatikanum definiert hatte*, meinte, sondern im Sinne des modernistischen Minimalismus – so einmal alle 100 Jahre ein Dogma. Da bleibt dann selbstverständlich ganz schön viel Freiheit für Vor-

behalte und lehramtsfeindliche Affekte und es drängt sich unwillkürlich die Frage auf: Wieso hat Joseph Ratzinger überhaupt Hans Küng die Lehrerlaubnis entzogen, wenn doch *solche Vorbehalte und Affekte ... keinen Augenblick die tiefe Glaubenzustimmung zum Primat in der Form, wie ihn das I. Vatikanum definiert hatte*, beeinträchtigen?

Der protestantisierende Historismus Ratzingers

Paul Hacker faßt seine Erkenntnisse so zusammen:

Nach allem ist es klar, wie sich Ratzinger die weitergehende „Geschichte“ des Dogmas denkt. Das tridentinische Dogma, nach rückwärts und vorwärts „geschichtlich“ interpretiert, ist natürlich nicht mehr, was man eigentlich unter Dogma versteht. ... Es wird hier grell deutlich, welch ungeheure Gefahr der protestantisierende Historismus Ratzingers für die Kirche bedeutet, und welch wesentlichen Anteil dieser Gelehrte an den katastrophalen Propositionen von 1972 gehabt hat.

Im Hintergrund steht die philosophische Verführung, als gebe es eine „Geschichtlichkeit der Wahrheit“. Es ist festzuhalten: Die Kirche bekennt sich zur ungeschaffenen Wahrheit, und die Formulierungen, die sie unter der Leitung des Hl. Geistes aufgestellt hat, sind und bleiben verbindlich in dem Sinne, den die Worte der Formulierung ausdrücken. Die Tatsache, daß die transzendente Wahrheit nie adäquat in menschlicher Sprache ausgesagt werden kann, gibt niemandem das Recht, sich von dem Glaubensgesetz des Dogmas zu dispensieren – sei es im Sinne einer angeblichen „transzendentalen“ Gottbeziehung (nach Art Rahners), sei es im Sinne einer historischen (oder existenzialistischen) Auflösung des Dogmas (nach Art Ratzingers und anderer).

Neunter Halt: Wir treten in eine Studierstube. Der Meister sitzt am Schreibtisch und liest. Aus dem Buch erscheinen wie aus Aladins Wunderlampe zunächst Köpfe, sodann halbe Gestalten von Männern, die mit dem Meister reden und dann wieder im Buch verschwinden. Der erste ist der Irrlehrer Arius, der mit dem Meister lange spricht und ihn offensichtlich überzeugt. Sobald dieser, wie der Dschinni in der Lampe, wieder im Buch verschwunden ist, stützt der Meister seinen Kopf

auf beide Hände und denkt nach. Hierauf sieht man eine zweite Gestalt sich aus dem Buch erheben, es ist der Irrlehrer Luther. Der Meister hört ihm zu und gibt ihm in vielem Recht. Die Gestalt Luthers löst sich wieder auf – der Meister lächelt und denkt nach. Nach einer längeren Weile erscheint eine weitere Gestalt aus dem Buch und gibt sich als Teilhard de Chardin zu erkennen. Der Meister strahlt und hört begeistert zu. Jawohl, so stimmt er mit dem Irrlehrer überein, wir sind bestimmt, unseren Höhepunkt in irgendeinem geheimnisvollen Super-Ego zu erreichen, wir alle sind auf dem Weg zum Punkt Omega. In diesem Augenblick zerspringt die Glühbirne und es ist dunkel. „Punkt Omega, Punkt Omega“ hört man es von irgendwo unheimlich laut und angsterregend nachhallen.

Professor Ratzinger

Vom Musterschüler zum Meister

Zwar ist es recht verblüffend, aber leider dennoch wahr: Die Priesterausbildung im Freisinger Seminar und an der Münchener Universität, also im Herzen Bayerns, war nach dem Krieg schon weitgehend vom modernistischen Ungeist durchsetzt. Dieser Ungeist hat Joseph Ratzinger nach eigenem Bekenntnis zutiefst geprägt.

In seinen *Erinnerungen* erwähnt er, daß an der Theologischen Fakultät in München jedes Jahr eine Preisaufgabe gestellt wurde, wobei diese für den Gewinner automatisch als Dissertation mit dem Prädikat *Summa cum laude* [mit höchstem Lob] angenommen wurde. Professor Gottlieb Söhngen drängte Ratzinger, an diesem Wettbewerb teilzunehmen, für den er dieses Jahr das Thema stellen wird, nämlich: „Volk und Haus Gottes in Augustins Lehre von der Kirche“. Ein allein vom Wortlaut her tendenziöses Thema, sozusagen vorneweg modernistisch angehaucht. Söhngen galt als Kritiker der Neuscholastik. Er vermittelte seinen Zuhörern während seiner Vorlesungen die neuesten Entwicklungen in der französischen Theologie, die man mit dem Begriff „Nouvelle théologie“ [Neue Theologie] benannte, die jedoch nichts anderes als die Aufwärmung der alten modernistischen Irrtümer war.

In seinen *Erinnerungen* fügt Joseph Ratzinger noch eine Information hinzu:

„Noch ein Umstand kam mir zu Hilfe. Im Herbst 1949 hatte mir Alfred Läßle das vielleicht bedeutendste Werk von Henri de Lubac ‚Katholizismus‘ in der meisterhaften Übersetzung von Hans Urs von Balthasar geschenkt. Dieses Buch ist mir zu einer Schlüssellektüre geworden. Ich bekam dadurch nicht nur ein

neues und tieferes Verhältnis zum Denken der Väter, sondern auch einen neuen Blick auf die Theologie und den Glauben insgesamt. Glaube war hier innere Anschauung und gerade durch das Denken mit den Vätern wieder Gegenwart geworden. Man spürte in dem Buch die stille Auseinandersetzung sowohl mit dem Liberalismus wie mit dem Marxismus, den dramatischen Kampf des französischen Katholizismus um einen neuen Einbruch des Glaubens ins Geistesleben unserer Zeit. Aus einer individualistisch und moralistisch verengten Weise des Glaubens heraus führte Lubac seine Leser wieder ins Freie eines wesentlich sozial, im Wir gedachten und gelebten Glaubens, der eben als solcher seinem Wesen nach auch Hoffnung war, die Geschichte als ganze berührte und nicht nur dem einzelnen private Seligkeit verhieß. So sah ich mich nach anderen Werken Lubacs um...“ (Erinnerungen, S. 69).

Unwissende Ignoranten?!

Es sei daran erinnert, daß zu dieser Zeit (von 1950 bis 1958) Henri de Lubac von seinen Ordensoberen die theologische Lehrerlaubnis entzogen worden war, weil ihm von den eigenen Mitbrüdern im Jesuitenorden Glaubensirrtümer vorgeworfen wurden. Wie wir hörten, hinderte das Alfred Läßle durchaus nicht, seinem Studenten ein Werk dieses zweifelhaften Mannes zu schenken! Wir haben in unserer Zeitschrift schon ausführlich in einer eigenen Nummer über *Henri de Lubac - Der Vater der „Neuen Theologie“* geschrieben. Wir zitierten damals de Lubac, der am 1. Juli 1950 an seinen Provinzial schrieb: „Es ist wahr, ich bin von einigen Theologen angegriffen worden, die im allgemeinen wegen ihrer notorischen Unwissenheit

bezüglich der katholischen Tradition oder aus anderen Gründen wenig geachtet sind“ (Memoire op. cit. S. 210). In demselben Brief spricht er zudem von „hartnäckigen Kritiken“ und einer „erbosten kleinen Gruppe“.

Alle Gegner sind für einen Modernisten immer nur ungebildete Dilettanten – damit sind nicht nur die Kollegen gemeint. Nach dem Erscheinen der Enzyklika *Humani Generis* von Papst Pius XII., urteilte de Lubac in gewohnter modernistischer Arroganz: „Sie scheint mir wie viele andere kirchliche Dokumente sehr einseitig; dies hat mich nicht erstaunt; das ist ein wenig das Wesensgesetz dieser Art von Leuten. Ich habe darin nichts gefunden, was mich betroffen hätte.“ (Memoire, op. cit. S. 240). Auch der Papst ist also einer dieser unwissenden Ignoranten, der sehr einseitig urteilt – das ist ein wenig das Wesensgesetz dieser Art von Leuten!

Aus den Büchern dieses Mannes also nährte Ratzinger seinen „Glauben“, so daß er sogar bekennen kann: *Ich bekam dadurch nicht nur ein neues und tieferes Verhältnis zum Denken der Väter, sondern auch einen neuen Blick auf die Theologie und den Glauben insgesamt.*

Als Professor Gottlieb Söhngen am 14. November 1971 in München starb, predigte sein

Zehnter Halt: Vor dem Dom zu Freising. Alle Glocken der Kirchen läuten und die Menschen strömen von überall herbei. Es ist als würde der Strom gar nicht aufhören und würde Raum und Zeit zugleich ganz ausfüllen. Es ist das katholische Volk, das zur Priesterweihe herbeieilt. Alles um den Dom und im Dom zeigt sich in höchster Feierlichkeit, das Gotteshaus strahlt ganz in seinem barocken Glanz, sinnbildet es doch das himmlische und das irdische Jerusalem, die triumphierende und die streitende Kirche. Trotz der heiteren Freude liegt ein großer Ernst über allem: Was wird aus all diesen Priestern einmal werden?

Priesterweihe und erste Stelle

Es war im Jahr 1951 als Kardinal Faulhaber, wie traditionell üblich am 29. Juni, also am Fest der heiligen Apostelfürsten Petrus und Paulus, vierzig Kandidaten im Dom zu Freising die Priesterweihe spendete – unter ihnen Joseph und Georg Ratzinger. Sicherlich ein unvergesslicher Tag für jeden wahren katholischen Priester, so auch für Joseph Ratzinger:

„Aber als in dem Augenblick, in dem der greise Erzbischof mir die Hände auflegte, ein Vöglein – vielleicht eine Lerche – vom Hochaltar in den Dom aufstieg und ein kleines Jubel-

Schüler Joseph Ratzinger beim Requiem in der Kölner Pfarrkirche St. Agnes:

„In der Weite seines Denkens lag seine Größe und auch sein Schicksal. Denn wer so umfassend fragt, kann keine geschlossene Synthese vorlegen. Söhngen wußte das; er wußte, daß die Stunde der theologischen Summen noch nicht wieder geschlagen hat. Er wußte, daß er sich mit Fragmenten begnügen mußte. Aber er hat sich immer bemüht, das Ganze im Fragment zu schauen, die Fragmente vom Ganzen her zu denken und als Spiegelungen des Ganzen zu entwerfen. Damit ist zugleich seine geistige Grundhaltung angedeutet: Söhngen war ein radikal und kritisch Fragender. Auch heute kann man nicht radikaler fragen, als er es getan hat. Aber zugleich war er ein radikal Glaubender.“

Wohl ganz in diesem Geist seines verehrten Lehrers hat sich Ratzinger in seine theologische Preisarbeit hineingekniert und sich nach den Sommerferien zugleich auf die Priesterweihe vorbereitet. Irgendwie ist auch das für Ratzinger bezeichnend, sein wissenschaftlicher Ruhm umrahmt sein Priestersein – und im Grunde scheint ihm Ersteres wichtiger zu sein als Letzteres.

lied trällerte, war es mir doch wie ein Zuspruch von oben: Es ist gut so, du bist auf dem rechten Weg. Nun folgten vier Sommerwochen, die wie ein einziges Fest waren. Am Tag der ersten heiligen Messe leuchtete unsere Pfarrkirche St. Oswald in ihrem schönsten Glanz, und die Freude, die den ganzen Raum fast greifbar ausfüllte, zog alle in die lebendigste Weise ‚aktiver Teilnahme‘ am heiligen Geschehen hinein, die keiner äußeren Geschäftigkeiten bedurfte. Wir waren eingeladen, den Primizsegen in die Häuser zu tragen, und wurden überall, auch von ganz unbekanntem Menschen, mit einer Herzlichkeit empfangen, die ich mir bisher nicht hatte vor-

stellen können. So habe ich ganz unmittelbar erfahren, wie sehr Menschen auf den Priester warten, wie sehr sie auf den Segen warten, der aus der Kraft des Sakraments kommt.“ (*Erinnerungen*, S. 71 f.)

Aus den Zeilen spürt man noch etwas vom katholischen Bayern heraus, das durchaus noch fromm war, wenn auch immer mehr in dieser bodenständigen Frömmigkeit alleingelassen.

Seine erste Seelsorgestelle trat der Neupriester Joseph Ratzinger in München an, er wurde zum Kaplan in der Pfarrei Heilig Blut ernannt.

Elfter Halt: Der Meister sitzt an seinem Schreibtisch vor einem großen Stapel Bücher. Ganz oben auf dem Stapel sind neue Bücher zu erkennen, während die unteren allein schon durch ihren Einband erkennbar älteren Datums waren. Während aus den neuen Büchern Zettel herauschauen mit vielen Ausrufezeichen, sieht man aus manchen alten Büchern solche Zettel mit Fragezeichen. Zudem scheinen aus den alten Büchern ganze Seiten herausgerissen und in den Papierkorb geworfen worden zu sein.

Hinter dem Meister steht diesem natürlich nicht sichtbar der hl. Bonaventura. Der „seraphische Lehrer“ schaut dem Meister über die Schulter und schüttelt beständig sorgenvoll den Kopf. Halblaut spricht er vor sich hin: „Christus ist der Weg und die Tür, Christus ist die Leiter, Er ist das Gefährt, gleichsam der Gnadenthron auf der Bundeslade; Er ist das Geheimnis, das seit ewigen Zeiten verborgen war.“ Der Meister schaut sich kurz um, weil er meinte, etwas gehört zu haben. Dann aber fuchtelt er mit der Hand in der Luft herum, als wollte er eine Fliege vertreiben. Kurz hält er inne, dann greift er, langsam sich wieder besinnend, zu einem der oberen Bücher und flüstert vor sich hin: Ganz neue Erkenntnisse, ganz neue Erkenntnisse ...

Auf dem Lehrstuhl für Dogmatik und Fundamentaltheologie

Während sein Bruder Georg als Priester Kirchenmusiker und Leiter der Regensburger Domspatzen wurde, hatte Joseph höhere theologische Ziele und zudem die dazu notwendigen Förderer, diese auch zu erreichen. Schon nach einem Jahr kehrte er ans Freisinger Priesterseminar zurück – als Lehrer der Seminaristen, die ihn selbstverständlich fast alle noch als einen der ihren kannten.

Als Ende des Sommersemesters 1953 der Lehrstuhl für Dogmatik und Fundamentaltheologie frei wurde, ließ das Professorenkollegium Ratzinger wissen, daß er als Nachfolger in Frage käme. Dafür mußte er jedoch erst habilitieren. In seinen *Erinnerungen* gibt es darüber ein eigenes Kapitel: *Das Drama der Habilitation und die Freisinger Jahre*.

Auf der Internetseite der Diözese Passau liest man in „Der Lebenslauf von Papst em. Benedikt XVI.“: „Nach kurzer aber intensiver seelsorgerischer Tätigkeit in Münchner Stadtpfarreien entschloß er sich zu einer wissenschaftlichen Laufbahn.“ So was nennt man Euphemismus, Beschönigung! Damit soll die Tatsache überspielt werden: Joseph Ratzinger war einer jener Professoren und Bischöfe, die von Seelsorge keine Ahnung hatten, weil sie niemals in der Seelsorge tätig waren – denn wie bitte soll ein Jahr in der Seelsorge intensiv sein?! Aber Ratzinger ist nun einmal ein Mythos.

Auf Anraten von Gottlieb Söhngen arbeitete er über Bonaventura und den Offenbarungsbegriff – wobei er nicht allein war, wie er berichtet:

„In dieser Zeit war der Gedanke der Heilsgeschichte in der katholischen Theologie ins Zentrum des Fragens gerückt und hatte die Vorstellung von Offenbarung, die in der Neuscholastik allzusehr auf den intellektuellen Bereich fixiert gewesen war, in ein neues Licht gestellt: Offenbarung erschien nun nicht mehr einfach als Mitteilung von Wahrheiten an den Verstand, sondern als geschichtliches Handeln Gottes, in dem sich stufenweise Wahrheit enthüllt. So sollte ich versuchen herauszubringen, ob es in irgendeiner Form bei Bonaventura eine Entsprechung zum Begriff der Heilsgeschichte gebe und ob dieses Motiv – wenn erkennbar – in Zusammenhang mit dem Gedanken der Offenbarung stehe. Ich machte mich mit Eifer und Freude an die Arbeit.“ (Ebd. S. 78)

Wir haben schon erfahren, woher das *neue* Licht kam. Zunächst von den Modernisten aus Frankreich. Die Sache wäre trotzdem reibungslos über die Bühne gegangen, denn als Ratzinger Söhngen seine fertige Arbeit präsentierte, war dieser begeistert. Er lobte die Studie Ratzingers geradezu überschwänglich und zitierte sie sogar schon in seinen Vorlesungen. Aber es gab noch einen Zweitgutachter, dies war der Münchener Dogmatikprofessor Michael Schmaus (1897–1993). Dieser war keineswegs begeistert, ja infolge von dessen Ablehnung der Habilitationsschrift, schloß sich auch die Konferenz der Katholisch-Theologischen Fakultät München diesem Urteil an und gab sie dem damals bereits als Dozent für Fundamentaltheologie und Dogmatik in der nahegelegenen alten Bischofsstadt Freising an der dortigen philosophisch-theologischen Hochschule tätigen Joseph Ratzinger zur Verbesserung zurück. Ratzinger berichtet darüber:

„Einstweilen galt es abzuwarten; mit einem dumpfen Gefühl ging ich in das Sommersemester hinein. Was war geschehen? Soweit ich die Sache begreifen kann, wirkten drei Faktoren zusammen. Ich hatte bei meiner Forschungsarbeit gesehen, daß die wesentlich von Michael Schmaus vertretene Münchener Mediävistik fast ganz auf dem Stand der Vorkriegszeit stehengeblieben war und die großen neuen Erkenntnisse überhaupt nicht mehr wahrgenommen hatte, die inzwischen besonders im französischen Sprachraum erarbeitet worden waren. Mit einer für einen Anfänger wohl unangebrachten Schärfe kritisierte ich die überwundenen Positionen, und das war Schmaus ganz offensichtlich zu viel, zumal es ihm an sich gegen den Sinn ging, daß ich über ein mittelalterliches Thema gearbeitet hatte, ohne mich seiner Führung anzuvertrauen. Das von ihm bearbeitete Exemplar meines Buches war am Ende mit Randglossen in allen Farben angefüllt, die ihrerseits an Schärfe nichts zu wünschen übrigließen. Da er nun schon einmal aufgebracht war, reizte ihn auch das unzulängliche graphische Erscheinungsbild und verschiedene Zitationsfehler, die aller Mühsal zum Trotz stehengeblieben waren.“

Hier tauchen sie wieder auf, die großen neuen Erkenntnisse, die inzwischen besonders im französischen Sprachraum erarbeitet wor-

den waren, die Professor Schmaus angeblich in seiner Forschungsarbeit überhaupt nicht mehr wahrgenommen hatte. Vielleicht hat er sie aber durchaus wahrgenommen, aber als modernistische Irrlehren begründetermaßen zurückgewiesen?

Auch kritisierte Ratzinger die in seinen Augen überholten Positionen nicht nur in einer „für einen Anfänger wohl unangebrachten Schärfe“, er zog selbstverständlich in diese scharfe Kritik auch angesehene Bonaventura-Spezialisten und große Namen mit ein, die nicht seiner Meinung waren. Ratzinger war nun einmal Ratzinger, er war der große Meister – und das war er von Anfang an. Wohl schon seit seinem achten Lebensjahr, als er beschloß, daß er nunmehr nicht mehr der „Josepherl“, sondern der „Joseph“ war.

Schmaus sah, genauso wie Paul Hacker, in der Betonung des Subjektes des Offenbarungsempfangs durch Ratzinger nicht nur nicht eine getreue Wiedergabe der Theologie des heiligen Bonaventura, was doch auch sehr verwunderlich wäre, sondern vielmehr einen gefährlichen Modernismus, der auf die Subjektivierung des Offenbarungsbegriffes insgesamt hinausläuft und damit die göttliche Verbindlichkeit der Offenbarung vollkommen auflöst.

Schmaus dachte wohl, mit der Ablehnung der Arbeit das Übel zunächst abgewendet zu haben, aber es kam doch anders. Ratzinger wagte einen mit Söhngen abgesprochenen Schachzug: Da der dritte Teil der Arbeit von Schmaus kaum beanstandet worden war und immerhin noch an die 200 Seiten umfaßte, überarbeitete ihn Ratzinger kurzerhand und rundete ihn noch etwas ab, wodurch er schon im Herbst des Jahres 1956 seine Habilitationsschrift erneut einreichen konnte. Da diese Schrift allein den dritten, von Schmaus nicht beanstandeten Teil enthielt, konnte dieser kaum nachträglich Vorbehalte dagegen erheben. Er winkte diese Fassung als neue Arbeit durch. Sichtlich erleichtert konnte somit Joseph Ratzinger am 21. Februar 1957 doch noch seine Habilitationsvorlesung halten. Nun war er Professor Ratzinger – nein nicht einfach nur Professor Ratzinger, er war DER PROFESSOR und DER MEISTER!

Zwölfter Halt: Eine überdimensional große Bühne tut sich vor uns auf, ähnlich einer Weltbühne. Doch fehlt die Wirklichkeit, die Bühne erinnert eher an das absurde Theater, vieles war verfremdet – man kommt sich vor wie in dem Bühnenstück „Wir warten auf Godot“ von Samuel Beckett.

Auf der Bühne herrscht eine überaus gespannte Atmosphäre. Was geschieht als nächstes?! Wir hören einen Trommelwirbel, Fanfaren ertönen – und dann wird DAS GENIE angekündigt!!!

Herein kommt jedoch ein ganz unscheinbarer Mann und noch ein zweiter. Beide schauen eher wie Landstreicher aus und heißen Estragon und Wladimir. Zwischen beiden entspinnt sich folgendes Gespräch:

Estragon: Du sagtest, daß wir morgen wiederkommen müssen.

Wladimir: Ja.

Estragon: Dann bringen wir einen Strick mit.

Wladimir: Ja.

Estragon: Didi.

Wladimir: Ja.

Estragon: Ich kann nicht mehr weitermachen.

Wladimir: Das sagt man so.

Estragon: Sollen wir nicht auseinandergoan? Es wäre vielleicht besser.

Wladimir: Morgen hängen wir uns auf. ... Es sei denn, daß das Genie käme, du weißt schon, DER MEISTER!

Estragon: Und wenn er kommt?

Wladimir: Dann sind wir gerettet!

Ratzinger, das Genie

Somit begann die steile Karriere des Theologen Joseph Ratzinger, Ratzinger wird zum Mythos werden. Reinhard Marx wird in seinem Nachruf zusammenfassend feststellen: „Als Theologe prägte und prägt er die Kirche lange und nachhaltig.“

Zunächst war er Professor in Freising, dann in München. Im Jahr 1959 wurde er nach Bonn auf den Lehrstuhl für Fundamentaltheologie berufen. Hierauf ging er nach Münster und Tübingen – mit Ende 30 war Ratzinger ein Star, seine Vorlesungen waren überfüllt.

Peter Seewald schreibt in seinem Beitrag „Ein Erneuerer des Glaubens“: „Als junger Professor stieg er raketenhaft zum neuen Stern am Himmel der Theologie auf, ein frischer Geist, der eine nicht gekannte Sprache und Intelligenz im Erkennen der Geheimnisse des Glaubens verkörperte. Ein guter Theologe brauche den ‚Mut des Fragens‘, befand er,

aber genauso die ‚Demut, auf die Antworten zu hören, die uns der christliche Glaube gibt.‘“

Und nochmals Seewald:

„Nicht von ungefähr zählt ihn der britische Historiker Peter Watson zu den ‚Genies‘ der Deutschen, neben Giganten wie Beethoven, Hölderlin und Kant. Neben Karol Wojtyla wurde freilich auch kein anderer Kirchenführer härter angegriffen wie der Mann aus Bayern. Manchmal zurecht. Meist zu Unrecht. Sobald die Rede auf Ratzinger komme, merkte der französische Philosoph Bernard-Henri Lévy an, beherrschten ‚Vorurteile, Unaufrichtigkeit und sogar die glatte Desinformation jede Diskussion‘.“

An der Seite von Hans Küng

Die Zeit in Tübingen, wohin er übrigens auf Empfehlung des dortigen Stars, des Schweizer Hans Küng, kam, war für Joseph Ratzinger entscheidend. Damals sagte Küng noch, sie

seien „auf derselben Wellenlänge“. Schon bald wurden die beiden Stars von Johannes XXI-II. zu Mitgliedern des Zweiten Vatikanischen Konzils ernannt. Gemeinsam führen sie nach Rom, gemeinsam wurden sie von den Medien als „Teenager-Theologen“ gefeiert.

Seine Bedeutung für das Konzil sieht Peter Seewald so:

„Erst durch seine Initiativen als 35-jähriger Theologieprofessor konnte das Zweite Vatikanum zu jenem öffnenden, wegweisenden Ereignis werden, das die katholische Kirche in die Moderne katapultierte. Wie Johannes XXIII., den er verehrte, kämpfte er für eine Erneuerung nach den Erfordernissen der Zeit. Aber genau wie der Konzilspapst bestand er darauf, die Suche nach dem Zeitgemäßen dürfe niemals zu einer Preisgabe des Wahren und Gültigen werden. ‚Die Kirche hat von Christus her ihr Licht‘, beharrte er, ‚wenn sie dieses Licht nicht auffängt und weitergibt, dann ist sie nur ein glanzloser Klumpen Erde.‘“

Wo war denn das Licht von Christus her, als Joseph Ratzinger nach manchen Jahren im Dienst der Menschenmachwerkskirche gestanden hat – war diese nicht ein glanzloser Klumpen Erde, bar jeglichen übernatürlichen Glanzes? Hatte nicht die *Erneuerung nach den Erfordernissen der Zeit* alles Althergebrachte hinweggefegt, denn das sog. Konzil war durchaus eine *Preisgabe des Wahren und Gültigen*. Und nach dem Zeugnis von nicht wenigen war er, Ratzinger, maßgeblich an dieser Umwertung aller Werte beteiligt.

Ohne Ratzinger ist das Konzil nicht zu verstehen

In seinem Beitrag in der Tagespost macht sich Christian Schaller Gedanken zur „Erneuerung aus dem Ganzen“.

„Für Ratzinger war klar, dass die Antwort im Freilegen der Essenz zu finden ist. In einem Rückblick zehn Jahre nach dem Konzil fasst er daher aufschlussreich die Intention der Konzilsväter und ihre Sicht der theologischen Diskussion zusammen, wenn er schreibt: ‚Es

handelt sich um eine Theologie und eine Frömmigkeit, die sich wesentlich von der Heiligen Schrift, von den Kirchenvätern und von dem großen liturgischen Erbe der Gesamtkirche her aufbaut. Auf dem Konzil war es dieser Theologie darum gegangen, den Glauben nicht nur aus dem Denken der letzten hundert Jahre, sondern aus dem großen Strom der gesamten Überlieferung zu nähren, um ihn so reicher und lebendiger, zugleich aber einfacher und offener zu machen.‘“

Hat sich Ratzinger hier versprochen oder zumindest ungewollt angedeutet, um was es damals ging, als er von der neuen Theologie sprach, *der es darum gegangen sei, den Glauben nicht nur aus dem Denken der letzten hundert Jahre, sondern aus dem großen Strom der gesamten Überlieferung zu nähren*? Ist mit dem großen Strom der Überlieferung etwa auch der Strom der Irrlehren gemeint, auf die man immer mehr zurückgriff, um den katholischen Glauben in ein schiefes Licht zu rücken?

Christian Schaller ist davon überzeugt: „Ohne Ratzinger ist das Konzil nicht zu verstehen“.

„Biographisch sind die unzähligen internationalen Begegnungen und die damit einhergehenden Diskussionen für Ratzinger prägend geworden für sein ganzes Leben. Traf er nicht in Karl Rahner, Yves Congar, Henri De Lubac, Jean Daniélou und Alois Grillmeier wirkmächtige Denker und Gelehrte, denen er nicht nur im gemeinsamen wissenschaftlichen Ringen verbunden blieb, sondern auch in einer persönlichen Weise? Im Spiegel der Weltkirche sind bleibende, weiterführende und weitergedachte Impulse und Gedankenfelder zur Arbeit Ratzingers hinzugetreten, die er aber letztlich selbst durch seine Mitarbeit auf dem Konzil mitgestaltete und positionierte.

Ein Zweites Vatikanisches Konzil, ohne Person und Theologie von Joseph Ratzinger zu denken und zu verstehen, ist nicht möglich. Dass er bewusst sein eigenes Pontifikat auch in den Dienst der Vertiefung der konziliaren Lehre in allen Facetten gewidmet hat, zeigen nicht zuletzt die letzte Ansprache als amtierender

Papst an den Klerus seiner Diözese Rom wie das Vorwort zu Band 7 der ‚Joseph Ratzinger Gesammelten Schriften‘ ... Die Spannung, die von den damaligen Konzilsteilnehmern empfunden wurde, drückt er in der letzten großen Ansprache seines Pontifikats mit den Worten aus: ‚Es gab eine unglaubliche Erwartungshaltung. Großes musste geschehen‘.“

Das war tatsächlich der Plan: Großes mußte geschehen! Die öffentliche Erwartungshaltung wurde durch die Medien angeheizt und bis in die Konzilsaula hineingetragen: Großes mußte geschehen! Dafür standen schließlich auch die großen Namen des geplanten Abfalls: *Karl Rahner, Yves Congar, Henri De Lubac, Jean Daniélou* – und, man darf ihn auf keinen Fall vergessen: Joseph Ratzinger. Es ging um die Konstitution einer neuen Kirche – möglichst ohne daß jemand merkt, daß es eine *neue*, eine *ganz neue* Kirche ist. Das sollte Satans Meisterstück werden, wie es Nubius, der führende Kopf der Freimaurerloge „Alta Venta“ bereits 118 Jahre vorher, nämlich am 3. April 1844, prophezeite: *„Möge der Klerus unter eurer Standarte marschieren und dabei immer noch glauben, er marschiere unter dem Banner der apostolischen Schlüssel. ... Man muß die Revolution durch einen Papst vollbringen.“* Auch wenn es kaum zu glauben ist, so ist es dennoch selbst heutzutage ganz und gar wahr: Selbst unter Bergoglio bilden sich die Konservativen und Traditionalisten immer noch ein, sie marschieren unter dem Banner der apostolischen Schlüs-

Dreizehnter und vorläufig letzter Halt: Wir stehen inmitten der Konzilsaula – beinahe 2500 Bischofsmützen sind versammelt. Diese schreien zunächst wild durcheinander, beschimpfen sich gegenseitig, dann aber wird es still und in größter Einmütigkeit unterschreiben sie eine riesige Urkunde:

Gründungsdekret der Menschenmachwerkskirche...

Im Hintergrund steht eine kleine Gruppe von Männern, die sich diebisch freuen und die Hände reiben.

Über der ganzen Versammlung aber erscheint ein Schriftband, auf dem zu lesen ist:

„Wir haben das Gefühl, daß durch irgendeinen Spalt der Rauch des Satans in den Tempel Gottes eingedrungen ist.“

Alle Konservativen und auch die sog. Traditionalisten zitieren seither fleißig dieses „päpstliche“ Diktum und fragen sich beinahe verzweifelt, was das wohl für ein Spalt gewesen war? Wir aber fragen: Hat Roncalli nicht alle Fenster und Türen ganz weit aufgerissen?

sel. Das ist wahrhaft Satans Meisterstück! Nubius selbst gestand, ein solcher Plan, sowie die Mittel zu seiner Verwirklichung, könnte nur von Satan selbst stammen.

Eine kleine Anekdote mit großen Folgen

Kardinal Frings wurde von Johannes XXIII. eingeladen, in Genua über die Vorbereitung des inzwischen angekündigten Konzils zu sprechen. Frings bat nun beim Erarbeiten des Themas „Das Konzil und die moderne Gedankenwelt“ Joseph Ratzinger um Hilfe. Später berichtete Frings: „Er lieferte mir bald einen Entwurf, den ich so gut fand, daß ich nur an einer Stelle eine Retuschierung vornahm.“ Johannes XXIII. war begeistert und bestellte Frings nach Rom: „Lieber Cardinale, Sie haben all das gesagt, was ich gedacht habe und sagen wollte, selbst aber nicht sagen konnte.“

Hierauf teilte der „Cardinale“ Roncalli mit, Joseph Ratzinger habe den Vortrag verfasst, worauf dieser als Berater mit den dogmatischen Texten in der Zentralkommission befaßt wurde. Dabei wandte er sich ausdrücklich von der neuscholastischen Theologie ab und der „Neuen Theologie“ zu: Die neuscholastische Theologie sei nämlich zu steif und nicht geeignet für die neue, moderne Sprache der Offenheit.

So kam es zum großen Aufbruch – und zum schnellen Zusammenbruch: Beides zusammen nannte man DAS KONZIL!

Früchte aus der Betrachtung des Leidens Jesu Christi

nach dem hl. Alphons Maria von Liguori

1. Unser liebreichster Erlöser, der Freund der Seelen, erklärt, daß er zu keinem anderen Zwecke auf die Erde gekommen und Mensch geworden sei, als das Feuer der heiligen Liebe in den Herzen der Menschen zu entzünden. Und ach, welch schöne Liebesflammen hat er in so vielen Seelen entzündet, insbesondere durch sein Leiden und Sterben, dem er sich unterzog, um uns die unermeßliche Liebe zu beweisen, die er für uns hat. O wie viele, in den Wunden Jesu, selige Herzen, die er zur Liebesglut entzündet, haben sich in der Liebe zu Ihm so sehr entflammt, daß sie sich nicht geweigert haben, Ihm Vermögen, Leben und sich selber gänzlich zu weihen, indem sie mit großem Mut alle Schwierigkeiten, welche sich ihnen bei Beobachtung des göttlichen Gesetzes in den Weg stellten, aus Liebe zu demjenigen Herrn überwandten, der, obgleich Gott, so Großes erdulden wollte aus Liebe zu ihnen. Gerade diesen Rat hat uns der Apostel gegeben, damit wir den Weg zum Himmel nicht verfehlen, sondern ihn eifrig betreten: „*Gedenkt an Ihn, der solchen Widerspruch von den Sündern gegen sich erduldet hat, damit ihr nicht ermüdet und eueren Mut nicht sinken lasset.*“ (Hebräer 12, 3)

2. Darum bat der hl. Augustin, der, von Liebe durchdrungen, im Anschauen der Wunden Jesu am Kreuz vertieft stand, auf folgende sanftführende Weise: *Schreib, o mein liebevollster Erlöser, deine Wunden in mein Herz, auf daß ich in denselben beständig Dein Leiden lese und Deine Liebe. Ja, denn wenn ich die großen Schmerzen vor Augen habe, die Du, o mein Gott, für mich erlitten hast, werde ich im Frieden alle Leiden ertragen, die mir noch künftig bevorstehen, und im Anschauen der Liebe, die Du mir am Kreuz bewiesen, werde ich außer Dir niemanden lieben, noch lieben können.*

3. Und woher anders haben die Heiligen Mut und Kraft genommen, Qualen, Marter und Tod zu erdulden, als aus den Leiden des gekreuzigten Jesus? Als der hl. Joseph von Lionessa, aus dem Orden der Kapuziner, bemerkte, daß man ihn wegen eines schmerzhaften Schnittes, den ihm der Wundarzt am Leib beibringen

sollte, mit Stricken zu binden begann, nahm er das Kreuz in die Hand und rief aus: *Wozu denn auch Stricke! Hier sind meine Bande. Dieser mein Herr und Erlöser, der aus Liebe zu mir an das Kreuz geschlagen wurde, zwingt mich durch seine Leiden, jeden Schmerz zu ertragen aus Liebe zu Ihm.* Und so hielt er den Schnitt aus ohne zu klagen. ...

4. Wer wird wohl außer Jesus noch etwas lieben können, wenn er sieht, wie er, um unsere Liebe zu gewinnen, unter solchen Leiden und solcher Schmach gestorben ist? Ein frommer Einsiedler bat Gott, Er möchte ihn belehren, was er zu tun habe, um ihn vollkommen zu lieben. Der Herr offenbarte ihm, daß es keine geeignetere Übung gebe, zu Seiner vollkommenen Liebe zu gelangen, als häufige Betrachtungen Seines Leidens. Die hl. Teresa weinte und beklagte sich über einige Bücher, welche rieten, die Betrachtung des Leidens Jesu Christi zu unterlassen, weil dies ein Hindernis sein könnte zur Betrachtung der Gottheit. Daher rief die Heilige aus: „*O Herr meiner Seele, mein höchstes Gut, gekreuzigter Heiland, ich erinnere mich nie an diese Meinung, ohne daß es mir scheint, als hätte ich einen großen Verrat begangen. Ist es wohl möglich, daß Du, o Herr, mir ein Hindernis sein könntest, zu einem größeren Gut? Woher empfang ich alles Gute, wenn nicht von Dir?*“ Und dann fügte sie hinzu: „*Ich habe gesehen, daß wir, wenn wir Gott wohlgefällig sein und Seine Gnade erlangen wollen, dazu durch die heiligste Menschwerdung und das Leiden Seines Sohnes gelangen können, an dem die göttliche Majestät nach dem eigenen Ausspruch, ein Wohlgefallen hat.*“

5. Daher sagte der Pater Balthasar Alvarez, daß die Unwissenheit in Betreff der Schätze, die wir an Jesus besitzen, das Verderben der Christen sei; darum war ihm die Betrachtung des Leidens Jesu Christi am liebsten und geläufigsten, indem er an Jesus insbesondere drei Seiner Leiden und Entbehungen zum Gegenstand seines Nachdenkens machte: Seine Armut, seinen Schmerz und seine Verachtung. Auch ermahnte er seine Beichtkinder zur wiederholten Be-

trachtung des Leidens unseres Erlösers mit den Worten: *Sie möchten bedenken, daß sie nichts getan hätten, wenn sie nicht dahin gelangten, Jesus, den Gekreuzigten, immer im Herzen zu tragen.*

6. *Wer immer in der Tugend und Gnade wachsen und Fortschritte machen will, sagt der hl. Bonaventura, betrachte stets den leidenden Jesus. Und es gibt keine ersprißlichere Übung, um eine Seele zu heiligen, fügt er hinzu, als die öftere Betrachtung der Leiden Jesu Christi.*

7. Überdies pflegte der hl. Augustinus zu sagen: *Eine Träne, zum Andenken des Leidens Jesu vergossen, ist mehr wert, als eine Wallfahrt nach Jerusalem und ein Jahr lang fortgesetztes Fasten bei Brot und Wasser.* Ja, denn unser lieblichster Erlöser hat darum so vieles gelitten, daß wir daran uns erinnern; denn wenn wir daran denken, so können wir nicht umhin, uns zu entflammen in göttlicher Liebe. *Denn die Liebe Christi drängt uns.* (2. Kor. 5, 14) Jesus wird von wenigen geliebt, denn wenige betrachten die Leiden, die Er für uns erduldet; wer sie aber häufig erwägt, kann nicht leben, ohne Jesus zu lieben. Er wird sich von Seiner Liebe so gefesselt fühlen, daß er nicht anders kann, als einen so liebevollen Gott wieder zu lieben, der zur Erlangung unserer Liebe so vieles gelitten. [...]

10. Der hl. Franziskus wurde durch die Betrachtung des Gekreuzigten jener große Seraph. Er weinte so beständig während der Anschauung der Leiden Jesu Christi, daß er fast ganz das Gesicht verloren hatte. Als man ihn einst heftig weinend antraf, fragte man ihn, was er habe. *Was sollte ich haben, antwortete der Heilige, ich weine über die Schmach und die Leiden, welche meinem Herrn widerfahren sind; und es wächst noch meine Betrübniß, fügte er hinzu, wenn ich die undankbaren Menschen sehe, die Ihn nicht lieben, und ihr Leben in Vergessenheit Seiner dahinbringen.* So oft er ein Lamm blöken hörte, fühlte er sich von Mitleid ergriffen in dem Gedanken an den Tod Jesu Christi, des unbefleckten Lammes, welches für unsere Sünden am Kreuz sein Leben dahingab. Und darum ermahnte der Heilige seine Ordensbrüder zu nichts mit größerem Eifer, als zur häufigen Erinnerung an das Leiden Jesu Christi.

11. Das ist also das Buch, o gekreuzigter Jesus, welches, wenn es von uns auch häufig gelesen wird, uns einerseits trefflich belehrt, die Sünde zu fürchten, und uns von der anderen Seite zur Liebe gegen einen so liebevollen Heiland befeuert, wenn wir in jenen Wunden die Bosheit der Sünde lesen, welche den Sohn Gottes um der Genugtuung gegen die göttliche Gerechtigkeit willen dahin gebracht hat, einen so bitteren Tod zu erdulden; und wenn wir daraus die Liebe erkennen, welche unser Erlöser uns durch sein bitteres Leiden geoffenbart und uns dadurch zu erkennen gegeben, wie sehr Er uns liebte.

12. Laßt uns zur göttlichen Mutter Maria beten, auf daß sie uns von ihrem göttlichen Sohn die Gnade erlange, auch unsererseits in jene Liebesflammen zu geraten, welche so viele liebende Herzen entzünden, damit dieses Feuer unsere irdischen Leidenschaften verzehre und wir in jenen seligen Flammen entbrennen, welche die Seelen hienieden heilig und dort oben im Himmel ewig selig machen. Amen.

(Alphons Maria von Liguori, *Gebete und Betrachtungen hauptsächlich über das bittere Leiden und Sterben unseres Herrn Jesu Christi*, Verlag des katholischen Büchervereins, München 1858, S. 28 – 34)

Impressum

Sankt Thomas von Aquin e.V.
Obere-Kehlstr. 16, 88214 Ravensburg-Obereschach
Telefon, -fax: +49 (0) 3212 11 94 992
E-Mail: st.thomas-v.aquin@gmx.de

Vertreten durch:

Pater Hermann Weinzierl, Pater Martin Lenz

Eingetragen im Vereinsregister:

Vereinsregister Amtsgericht Ulm Nr. 720977

Verantwortlich für den Inhalt gem. § 55 Abs. 2 RStV:

Pater Hermann Weinzierl

Neuhaus 27, 88175 Scheidegg

Spendenkonto:

Sankt Thomas von Aquin e.V., Konto-Nr. 101110909,

Kreissparkasse Ravensburg, BLZ 650 501 10

IBAN: DE88 6505 0110 0101 1109 09

BIC: SOLADES1RVB

Der Antimodernist erscheint vierteljährlich und kostet im Jahres-Abonnement 40,00 Euro. **Bestellungen bitte per e-mail oder Brief an die oben angegebene Adresse.** Für Spenden können Quittungen für das Finanzamt erbeten werden. Bitte für Quittungen und Bestellungen unbedingt Adresse angeben!

© Sankt Thomas von Aquin e.V. 2023

Veröffentlichung, Nachdruck, Vervielfältigung – auch auszugsweise – nur mit schriftlicher Genehmigung des Vereins.